

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kittinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4195



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 5
Drahtanschrift: Copadienst

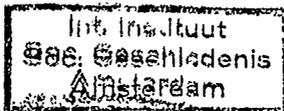
Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartaalstermin, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 4. Juli 1932.

Strasse frei!

Die Mordstatistik wächst.



SPD. Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen: in Breslau erlag ein junger Arbeitersportler seine Verletzungen, er war von einem uniformierten Naziführer angeschossen worden. In einem Nachsatz wurde mitgeteilt, dass der Vater des ermordeten Arbeitersportlers vor Wochen gleichfalls einem nationalsozialistischen Mordanschlag zum Opfer gefallen war!

In Breslau trauert eine Frau um ihren Mann und um ihren Sohn! Die "Soldaten des Dritten Reiches" haben ganze Arbeit geleistet! Sie haben eine Arbeitermutter doppelt unglücklich gemacht! Es ist leider nicht die einzige. In den letzten Wochen sind in Deutschland viele Arbeiterfrauen und Familien unglücklich gemacht worden! Der Bürgerkrieg, entfesselt von den uniformierten Kohorten Hitlers, rast durch alle Gauen! Noch steht er am Anfang, noch ist durch die vorbildliche Disziplin der deutschen Arbeiterschaft das allgemeine Blutbad verhindert! Aber wie lange noch kann dieser Zustand dauern?!

Jeder Tag bringt neue Meldungen über Nazimorde und Ueberfälle! Das Dritte Reich wirft seinen riesengrossen blutvollen Schatten voraus! Der Weg Hitlers zur Macht geht über die Leichen hingemordeter Arbeiter! Seine SA-Kolonnen überfallen friedliche Bürger, schlagen auf wehrlose Frauen und Kinder ein, schießen aus dem Hinterhalt auf missliebige Andersdenkende - die Blutschuld der Nazi-Partei und ihrer Führer wächst von Tag zu Tag! Zugleich wächst die Schuld derjenigen, die ihnen die Möglichkeit zum uniformierten und geschlossenen Auftreten verschafft haben!

Deutschland im Juli 1932 - das ist: 5 bis 6 Millionen arbeitsloser Menschen. Sie führen mit ihren Angehörigen seit einem, zwei und oft schon seit drei Jahren ein kärgliches Leben, das immer trostloser, immer aussichtsloser, immer nackter, immer magerer wird. Sie verlieren tagtäglich mehr von ihrer Gläubigkeit, ihrer Hoffnung an andere, bessere Zeiten. Sie wissen kaum noch, wie sie die lähmenden Sorgen tragen, wie sie die Familie ernähren, kleiden, versorgen sollen. Wie eine schwarze Wand senkt sich täglich die Not langsam und immer drückender auf sie herab, eine Wand quälender Ungewissheit und Unsicherheit, die zermürbende seelische und körperliche Belastungsproben verursacht. Aber statt den Arbeitslosen zu helfen, ihre Not zu mildern, ihnen einen Ausweg aus der Verzweiflungskrise zu zeigen, ihnen Arbeit und Brot zu geben - verordnet die Regierung der Nazibarone, toleriert von Hitler, neue Not und neuen Hunger! Als erste Gegenleistung für seine Lakaiendienste gibt sie Hitler die Erlaubnis und die Möglichkeit 400 000 Nazis militärisch neu zu uniformieren! Mit diesem Schritt ist die Regierung der Nazibarone haftbar, für alles.

was durch die Notverordnungsjacken in diesen Tagen an Unheil angerichtet ist und noch angerichtet werden wird.

Den Nazis die Strasse! Die Mordstatistik, die eine Zeitlang verstummt war, beginnt wieder ihren wahnsinnigen Tanz, der alle Tage grausiger wird und ansteigt! Die Erregung in Volke wächst! Die Not der Arbeitslosen schreit zum Himmel. Die Empörung über die neuerdings gekürzten Unterstützungssätze ist ungeheuer! Mit zerrissenen Anzügen, in abgetragenen Kleidern und durchlöchernten Schuhen, mit leeren Magen und hungrigen Blicken laufen Millionen deutscher Volksgenossen in den Städten und Dörfern herum. Aber Hitler hat Millionen allein für die Einkleidung seiner SA-Horden. Nicht allein von der Industrie! Wahrscheinlich aus Italien und aus einer Strasse im Zentrum der Reichshauptstadt!

Die Strasse für die Hitlerei ist frei. Die Regierung Schleicher-Papen hat gegenüber Hitler den Wechsel eingelöst. Hitler toleriert dafür die Hungerverordnungen. Das, die Strasse für die Hitlerianer, neuer Hunger für das Gros des Volkes, das sind bisher die wesentlichen Leistungen der von den Nazis tolerierten Regierung und das ist das neue "System"!

SPD. Paris, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Der "Temps" schreibt zu den in Lausanne gemachten deutschen Gegenvorschlägen, die in Paris fast allgemein als unannehmbar bezeichnet werden u.a. folgendes :

"Die deutsche Regierung hat, abgesehen von dem Willen, nicht mehr zu zahlen, keine klar festgelegte Doktrin in der Reparationsfrage und ändert ihre Haltung von Tag zu Tag, je nachdem die Umstände ihr als mehr oder minder günstig für ihre Widerstandspolitik erscheinen. Ihr Ziel ist deutlich zu erkennen: nachdem sich die Gläubiger über eine Formel geeinigt haben, handelt es sich jetzt für Deutschland darum, irgendeine andere Formel vorzuschlagen, vorausgesetzt, dass sie die Möglichkeit bietet, alles das wieder aufs Tapet zu bringen, was beschlossen worden ist, und auf diese Weise die ihm gegenüberstehende Einheitsfront zu durchbrechen. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, dass die Deutschen, nachdem von Papen in seiner ersten Anregung anerkannt hatte, dass Deutschland eventuell etwas zahlen könnte, jetzt selbst Zahlungen in Form von Annuitäten vorschlagen, die sie natürlich so niedrig wie möglich festgesetzt sehen wollen. Dadurch dass sie über Grundsätze und Formeln debattieren und heute etwas ablehnen, was sie gestern angenommen hatten, hoffen sie Zeit zu gewinnen, etwas von der Müdigkeit der einen und dem Mangel an Aufmerksamkeit bei anderen zu profitieren. Ihr Irrtum besteht in der Annahme, dass eine solche Taktik jetzt noch die Ergebnisse zeitigen kann, die sie erwarten. Ihr politisches Manöver ist ebenso unzusammenhängend wie ihr finanzielles Manöver klar zu durchschauen ist. Dieses Ziel darauf hin, an die Stelle einer endgültigen Gesamtzahlung in Form von Obligationen jährliche Zahlungen zu setzen, die man immer wieder versuchen könnte nicht auszuführen."

Das schwerindustrielle "Journal des Débats" äussert sich im gleichen Sinne und fügt hinzu: "Wir hoffen, dass die Konferenz nicht ihre Zeit damit verlieren wird, über diesen Gegenvorschlag zu beraten. Eine kategorische Ablehnung genügt. Frankreich würde, wenn es endlich ein energisches Nein ausspricht, der ganzen Welt damit einen Dienst erweisen."

SPD. Breslau, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Aus der Umgebung von Breslau werden ausser den bereits gemeldeten furchtbaren Vorgängen bei Rackschütz weitere schwere Terrorakte der Nationalsozialisten gemeldet.

In Kattern, Landkreis Breslau, veranstalteten die Nazis am Sonntag einen ihrer berüchtigten "Braunen Tage", an dem mehrere hundert SA-Leute aus der Umgegend teilnahmen. Der Terror setzte schon am Sonnabend ein. Ein politisch uninteressierter Mann wurde von ihnen ohne jede Auseinandersetzung niedergeschlagen und übel zugerichtet. Am Sonntag mittag schossen die Hakenkreuzler nach einer Feier des katholischen Jungfrauenvereins bei Zentrumsarbeitern die Fensterscheiben ein. Dann versuchte das Nazigesindel, bei sozialdemokratischen Arbeitern, die rot und schwarzrotgold geflaggt hatten, die Fahnen herunterzureissen. Als ihnen das nur an einer Stelle gelang, drohten sie, am Abend ganz Kattern auszurauchern. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde der Reichsbanner-Ortsgruppenführer Pfingst von einer nationalsozialistischen Uebermacht angefallen und auf das roheste misshandelt. Pfingst trug ernste Verletzungen am Kopfe davon. Daraufhin machte die SA Miene, das Haus des Gemeindevorstehers in dem mehrere Sozialdemokraten wohnen, zu stürmen. Die Nazis wurden von den sozialdemokratischen Arbeitern zurückgeschlagen. Auf beiden Seiten gab es einige Leichtverletzte. Wie Zeugen bekundeten, ist der Ueberfall auf das Gemeindeamt von den SA-Leuten planmässig herbeigeführt worden.

Ein weiterer ernster politischer Zusammenstoss ereignete sich am Sonntag abend um 10 Uhr in der kleinen Steinarbeitergemeinde Gorkau Kreis Nimptsch. Dort überfiel ein Trupp von ortsfremden SA, der sich auf der Rückfahrt von einem Braunen Tag in Strehlen befand, auf Kommando des SA-Sturmführer Fellmann aus dem Nazidorf Prauss eine Gruppe von Arbeitern. Es entspann sich eine Schlägerei. Ein Arbeitersamariter wurde schwer, 15 Reichsbannerleute wurden leicht verletzt. Da die Nazis von ihren Gegnern nicht abliessen, wurde ein Ueberfallkommando der Polizei aus Frankenstein alarmiert, das die Dorfstrasse räumte. Auch dieser Zusammenstoss geht eindeutig auf das Schuldkonto der Nationalsozialisten, die mit Stahlruten ausgerüstet waren und sich vor der Einfahrt in das Dorf die Taschen mit schweren Steinen gefüllt hatten.

SPD. Der Vorstand des Verbandes der Presse-Mitarbeiter befasste sich in seiner Vorstandssitzung am 4. Juli mit den Zeitungsverboten und Pressemassnahmen der Regierung von Papen. Er beschloss dem Reichspräsidenten, dem Reichskanzler und dem Reichsinnenminister folgende, einstimmig gefasste Entschliessung zu übermitteln:

"Der Vorstand des Verbandes der Presse-Mitarbeiter, der sich bereits gegen die Zeitungsverbote unter der Regierung Brüning verwahrt hat, protestiert gegen die jüngsten Massnahmen der jetzigen Reichsregierung gegenüber Blättern verschiedenster Richtung. Er weist darauf hin, dass gerade die Presse-Mitarbeiter durch das Verbot einer Zeitung am schwersten betroffen werden. Die Presse-Mitarbeiter stehen fast ausschliesslich in keinem festen Arbeitsverhältnis zu ihren Verlagen, haben also während der Verbotszeit kein Einkommen und können auch keinerlei Unterstützung beziehen, weil für sie kein rechtlicher Anspruch darauf besteht. Die Presse-Mitarbeiter, die sich als aufbauwillige Kräfte der Nation fühlen, werden durch Zeitungsverbote an ihrer Aufbauarbeit gehindert."

SPD. Paris, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Regierung hat in einem Kabinettsrat, der am Montag-Vormittag im Außenministerium stattfand, beschlossen, an ihrem ursprünglichen Projekt zur Ausgleichung des Budgets festzuhalten und die Finanzkommission der Kammer zu bitten, eine zweite Lesung der Vorlage vorzunehmen. Sie soll die am Sonnabend abgelehnten Artikel wiederherstellen oder durch andere ersetzen, die dasselbe finanzielle Ergebnis haben.

Die Finanzkommission der Kammer trat daraufhin am Nachmittag zusammen und nahm einen Bericht des Ministerpräsidenten entgegen. Herriot bestand angesichts der schwierigen Lage der Staatskasse, die am 2. Juli über nur 40 Millionen Francs flüssiger Mittel verfügte, auf der Notwendigkeit, sofort energische Sanierungsmassnahmen zu treffen. Er beschwor die Kommission, die von der Regierung eingebrachte Vorlage zu billigen und zu diesem Zweck eine zweite Lesung vorzunehmen. Die Plenardebatte könne, so fügte er hinzu, erst nach der Lausanner Konferenz stattfinden, da die Regierung durch die Reparationsverhandlungen vollkommen in Anspruch genommen sei. Er selbst müsse am Abend wieder nach Lausanne zurückkehren.

Am Vormittag hatten u. a. die radikale und die sozialistische Fraktion Sitzungen abgehalten, um zu der Lage Stellung zu nehmen. Die radikale Fraktion fasste noch keine endgültigen Beschlüsse. Es habe sich zwar, wie der Vorsitzende Francois Albert nach der Sitzung erklärte, der Wunsch gezeigt, die Regierung bei der Sanierung der Finanzen zu unterstützen. Francois fügte aber hinzu, dass die parlamentarische Lage der Fraktion sehr schwierig sei wegen des Druckes, der auf sie von ausserhalb des Parlaments stehenden Verbänden ausgeübt werde. Der Vorsitzende sprach schliesslich die Hoffnung aus, dass das Werk der Regierung durch die Ergebnisse, die Herriot aus Lausanne mitbringen würde, erleichtert werde. Aus den Beratungen der sozialistischen Fraktion gewann man den Eindruck, dass die Sozialisten ihre Haltung nicht ändern werden, d. h. dass sie nur für die Artikel der Vorlage stimmen werden, die am Sonnabend von der Finanzkommission gebilligt worden sind.

SPD. Die Berliner Sozialdemokratie veranstaltete am Montag-Abend als Wahlaufakt im Berliner Lustgarten eine gewaltige Demonstration. Hunderttausende waren dem Ruf gefolgt.

Das erste Wort über die Lustgardendemonstration der Berliner Sozialdemokratie gilt dem Innenminister des Kabinetts der Nazi-Barone, Herrn v. Geyl. Ohne das von der Nazipresse geforderte und prompt von den Nazibaronen ausgeführte Verbot des "Vorwärts" wäre einen Tag später eine solche Kundgebung, wie sie die Reichshauptstadt am Montag-Nachmittag erlebt hat, unmöglich gewesen. Klarer und deutlicher wie durch dieses Verbot des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Partei, konnte der Kurs dieser Regierung von Hitlers Gnaden nicht herausgearbeitet werden.

Auf der einen Seite belastet das Nazikabinet das hungernde Volk mit einer Notverordnung, die den Ärmsten der Armen fast das letzte Stück Brot nimmt. Um es durchzuführen brauchen die Papeu und Gayl die Hilfe und Unterstützung von Hitler und seiner Kumpanei. Geschäft ist Geschäft, und deshalb darf die SA wieder marschieren. "Die SA hat neue Tressen, das Volk hat nichts zu fressen", so singt es der Berliner Volksmund und so stand es dick und breit am Montag auf jenen riesigen Transparenten, die die Berliner Arbeiter in ihren gewaltigen Zügen mit sich führten. Weil es der "Vorwärts" in anderen Worten von den Nazibaronen und dem Volksverrat Hitlers aussprach, deshalb wurde er verboten, deshalb soll er stumm gemacht werden. Die Barone konnten ihren Willen für fünf Tage durchsetzen. Was ihnen aber nicht gelang und nie

gelingen wird, das ist, dass sie das Volk daran hindern anstelle des "Vorwärts" zu reden und seine Meinung zu sagen. Und Berlin hat es getan. In einer Art und mit einem Nachdruck, wie es seit den Revolutionstagen nicht mehr erlebt worden ist.

Wir wollen nicht über die Zahl der Hunderttausende reden, die drei Stunden lang anmarschierten, in glühender Hitze und in Zügen, die fast kein Ende nahmen. Nicht allein die Zahl war das charakteristische dieser Berliner Julidemonstration. Ihr Merkmal war der Geist von dem sie beherrscht war, die Begeisterung und der Kampfeswille. Berlin beherbergt eine von Natur aus kühle Bevölkerung und der schwere Lebenskampf innerhalb dieser Viermillionenstadt lässt die leichte Beschwingtheit des west- und süddeutschen Lebens noch viel weniger aufschliessen. Ueber all diesen natürlichen und gegebenen Lebensrhythmus der Berliner Bevölkerung riss jedoch die Lustgartenkundgebung die Hunderttausende ihrer Teilnehmer hinaus. Da war nicht nur ein Meer von Farben und Symbolen sondern auch ein Sturm der Leidenschaft, der am Montag auf dem grössten Raum der Stadt und in allen umliegenden Strassen wogte und brandete. Ein Sturm der Begeisterung, aber auch ein Sturm des glühenden Hasses. Begeisterung und stahlharter Wille zum Kampf gegen Judas Hitler, wie ihn der erste Redner, Reichstagsabgeordneter Dittmann, bezeichnete. Glühender Hass gegen den Volksbetrug dieses neuen Judas Ischarioth und gegen die Horden des Bürgerkrieges. Unerbittlicher Hass gegen die Nazibarone und alle offenen und versteckten Feinde des Volkes und es war bemerkenswert, welcher Beifall brandete als der Versammlungsleiter, Reichstagsabgeordneter Künstler, erklärte, dass die Geduld erschöpft und auch für Nazi-Goebbels die Zeit gekommen sei, wo selbst die körperlichen Gebrechen dieses Mordhetzers kein Hindernis mehr seien ihm das Handwerk zu legen.

Wahrlich, Herrn von Gayl gebührt der Dank der Sozialdemokratie ganz Deutschlands, durch das Verbot des "Vorwärts" dem deutschen Volke so deutlich gezeigt zu haben, was die Stunde geschlagen hat und dass es Zeit ist zum Fertigmachen. Wie diese Worte auf die Massen wirkten, zeigte der Jubel, den Friedrich Stampfer, der Chefredakteur des "Vorwärts", auslöste, als er hinzufügte: "Wir sollen durch unsre Kritik die Regierung verächtlich gemacht haben! Glaubt aber diese Regierung sie könne in der Achtung des Volkes steigen, wenn sie den Rentnern, Witwen, Waisen und Kriegsbeschädigten das Brot fortnimmt und dafür Verbrechern gestattet, sich zu uniformieren, zu bewaffnen und die Arbeiterklasse zu terrorisieren? Weil wir es sagen, werden wir verboten. Nun, es wird Zeit, dass einer solchen Regierung das Regieren verboten wird, nicht für fünf Tage, sondern für immer!"

"Die Welt blickt auf uns," rief Stampfer, "aus allen Ecken und Enden der Erde, überall wo Menschen im Kampf stehen um Freiheit, Frieden und Brot, von überall kommen zu uns die Sympathie-Kundgebungen, zeigen wir uns würdig dieser internationalen Solidarität, Freiheit!"

Freiheit erscholl es aus Hunderttausenden von Herzen und Kehlen und es war als sei diese Riesenstadt in eine einzige gewaltige Symphonie dieses Rufes eingehüllt. Auf den Strassen und Wegen standen zu Tausenden die Menschen, um mit Freiheitsrufen die vorbeiziehenden Züge zu begrüßen. Das Bemerkenswerte war ferner, dass auch grosse geschlossene Gruppen von Kommunisten im Lustgarten waren und gemeinsam mit ihren sozialdemokratischen Arbeitsbrüdern zurück in die Vororte marschierten. Zum erstenmal seit 1918 gab es an diesem denkwürdigen Tage in Berlin keinen Bruderkampf. Einig und geschlossen war das Berliner Proletariat und als es der Versammlungsleiter zur Parole der Berliner Sozialdemokratie für diesen geschichtlichen Kampf gegen Judas Hitler erhob, da war des Jubels kein Ende. Für Herrn v. Gayl wird dies seine bedeutendste und eine historische Tat bedeuten, die in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ebensowenig vergessen wird wie der von ihm gestiftete Anlass: das Verbot des "Vorwärts". Freiheit!!

SPD. Lausanne, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag-Vormittag überbrachte Thomson, der Sekretär des Reichskanzlers dem Konferenzpräsidenten die deutschen Vorschläge. Ergänzend erfährt man dazu dass die deutsche Delegation bei der Annahme der von ihr angebotenen Schlusssumme von zwei Milliarden den Gläubigern die Behebung in Reichsschatzbonds oder Bezahlung in zehn Jahresraten oder nach einem anderen Zahlungsplan freigestellt habe. Wieder unter der Voraussetzung der Annahme von zwei Milliarden wird von deutscher Seite nicht auf den gleichen Sicherungsbestimmungen bestanden wie bei einem höheren Betrag. Das wichtigste sei dagegen in jedem Falle die Verpflichtung aller Partner zur raschesten Ratifizierung.

MacDonald teilte am Montag mit, er werde spätestens am Donnerstag, den 7. Juli abends nach London fahren. Danach kann man annehmen, dass die Konferenz am Donnerstag abgeschlossen wird. Auf Wunsch Herriots ist die Aussprache MacDonalds mit von Papen auf Dienstag verschoben worden. Herriot trifft am Dienstag-Vormittag wieder in Lausanne ein. Er hat um neun Uhr eine Unterredung mit MacDonald über die Antwort, die der deutschen Delegation in der anschliessenden Sitzung der sechs Gläubigermächte erteilt werden soll. Am Montag-Nachmittag werden dann die Vertreter von Polen, Portugal, Rumänien, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Griechenland von MacDonald über den Stand der Verhandlungen unterrichtet. Vertreter von Ungarn und Bulgarien sind inzwischen ebenfalls in Lausanne eingetroffen.

Eine Mitteilung, die der italienische Aussenminister Grandi am Montagabend der Presse übergab, lässt auf tiefe Differenzen zwischen den vier übrigen Gläubigerländern und Italien schliessen. Die Erklärung Grandis besagt in ihren wichtigsten Stellen: "Nach drei Wochen harter Arbeit bin ich mehr als je überzeugt, dass die einzig mögliche Lösung in Lausanne im Interesse aller die vollkommene Streichung ist. Die Konferenz wurde einberufen, um den unabweisbaren Akt zur Rückkehr des Vertrauens und zur Wiederaufnahme des Warenaustauschs zu vollenden. Man muss vermeiden, dass der Geist, der die früheren Verträge diktiert hat, in unsere augenblicklichen Arbeiten hineingleiten kann. Unsere Aufgabe darf nicht sein, eine neue Konferenz vorzubereiten. Wenn aber ein Widerspruch bestehen bleibt, ist die Wiederkehr besserer Verhältnisse in der Welt unmöglich. Die Regelung, die von Lausanne ausgehen soll, muss endgültig sein und die Annuität muss sich auf alle europäischen Mächte, Gläubiger wie Schuldner von Reparationszahlungen und Kriegsschulden, beziehen. Damit dies aber eintreten kann, muss jede der hier versammelten Regierungen den Mut haben für die Tatsachen mehr als für die Worte ihren Teil an einer vollkommenen Verantwortung zu übernehmen und für Opfer und das Risiko, wie sie die Schwere der Stunde verlangt."

Die deutsche Regierung der "aufbauwilligen nationalen Kräfte" hat dennoch Zahlungen angeboten, nachdem die "Systemregierung" Brüning monatelang immer wieder alle Zahlungen als unmöglich bezeichnet hatte.

SPD. Das Berliner Tageblatt schreibt zu der Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie :

"Die grosse Kundgebung der Eisernen Front gegen das "Vorwärts"-Verbot und den neuen Kurs beherrschte schon am frühen Nachmittag das Berliner Strassenbild. Um 1/2 5 Uhr formierten sich an zahlreichen Stellen der Stadt die Kolonnen des Reichsbanners, der Arbeitersportler und der Belegschaften aus den Betrieben und marschierten geschlossen zum Lustgarten. Die schwarz-rot-goldenen und roten Fahnen der Demonstranten wurden überall vom Publikum, das die Bürgersteige in dichten Reihen besetzt hielt, stürmisch begrüsst. Auch im Lustgarten hatte sich eine ungeheure Menschenmenge eingefunden."

SPD. Wien, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Die blutigen Untaten der Hakenkreuzler im Burgenland haben unter der österreichischen Arbeiterschaft eine ungeheure Erregung hervorgerufen. Der Sozialdemokratische Parteivorstand hat an die österreichischen Arbeiter einen Aufruf erlassen, der am Dienstag veröffentlicht wird. Es heisst darin u.a.:

"Die Erfahrung von Eisenstadt hat gezeigt, dass sich die Arbeiterschaft auf den Schutz durch die Organe der bürgerlichen Regierung nicht verlassen kann. Angesichts dieser Erfahrung fordert der Parteivorstand die Organisationen auf, überall, wo die braunen Mordbuben in grösserer Zahl auftreten, selbst für den Schutz der Heime der Arbeiterschaft zu sorgen und jedem, der sie anzugreifen wagt, mit eisernen proletarischen Fäusten entgegenzutreten."

Wie aus dem Burgenland berichtet wird, sind die Gewalttaten der Nationalsozialisten unter geradezu aufreizender Duldung der Bundespolizei vor sich gegangen. Die sozialdemokratischen Funktionäre hatten die Polizei schon am Vormittag auf die Absichten der Hakenkreuzler aufmerksam gemacht, zumal sie bereits einmal versucht hatten, das Volkshaus zu stürmen. Die Polizei fertigte die Mahner jedoch mit Hohn ab. Als dann am Nachmittag die Hakenkreuzler den Sturm auf das Parteihaus unternahmen, entspann sich ein Kampf zwischen Schutzbündlern und denen ihnen an Zahl weit überlegenen Hakenkreuzlern, der damit endete, dass die Hakenkreuzler aus dem Parteihaus hinausgeprügelt wurden. Darauf besetzten sie die Dächer der umliegenden Häuser und begannen von dort aus das Parteihaus zu beschliessen. Während dieses Vorfalles wurde der sozialdemokratische Landeshauptmann-Stellvertreter im Burgenland, Dr. Leser, das Opfer eines Hakenkreuzüberfalls. Er war von einer Versammlung herbeigeeilt, um im Parteihaus nach dem rechten zu sehen. Unterwegs wurde er von einer Nazihorde überfallen, die mit Bleistöcken über ihn herfiel und wild auf ihn losschlug. Landeshauptmann Leser hat nicht weniger als 12 Wunden am Kopf und einen Armbruch erlitten.

SPD. Der frühere Reichskanzler Dr. Brüning machte in Köln folgende bemerkenswerte Ausführungen zu den Lausanner Verhandlungen :

"Bleibt die deutsche Delegation auf der Linie, die vorher vorbereitet und festgelegt ist, so wird sie die Unterstützung der Zentrumspartei in diesem Punkte auch in Zukunft behalten. Macht man aber taktische Ungeschicklichkeiten, oder fühlt man das Bedürfnis, sich vielleicht hier und da interessant zu machen, dann muss ich darauf aufmerksam machen - und ich bin mir dessen bewusst, was ich spreche - dass das, was konzediert wird, aber nicht notwendig gewesen sein sollte zu konzedieren, die nationale Rechtsopposition im neuen Reichstag diesmal für sich allein annehmen muss."

SPD. Paris, 4. Juli (Eig. Drahtb.)

Herriot hat nach einem Ministerrat, der am Montag-Abend unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik tagte, folgende Erklärung abgegeben, die zugleich einen Appell an das Parlament und das Land darstellt:

"Ich reise nach Lausanne zurück, um dort den Versuch zu machen, im besten Interesse Frankreichs und des Friedens eine sehr schwierige Verhandlung zu vollenden. Ich würde es natürlich vorziehen, nicht mit den Sorgen dieser beiden letzten Tage dorthin zurückzukehren, aber ich lasse nicht in mir die Ruhe stören, die ich brauche. Unsere Regierung, eng in dem Gefühl ihrer Pflicht vereint, steht dem undankbarsten Augenblick ihrer Geschichte gegen-

über. Sie muss inmitten ernster wirtschaftlicher Schwierigkeiten, und gerade um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, das Gleichgewicht des Staatshaushalts sichern und die Bedürfnisse der Staatskasse befriedigen. Ich habe mich in diesen letzten Wochen mehr als je davon überzeugt, dass dieses Werk notwendig ist. Ich werde, die Augen auf dieses Ziel gerichtet, nicht schwach werden. Ich weiss, dass ich unangenehme Massnahmen vorschlage. Es wäre vielleicht geschickt, sie zu verzögern, aber meine Pflicht ist es, sie sofort dem Parlament zu unterbreiten. Ich fordere daher alle Landsleute auf, sie mit demselben Mut durchzuführen, mit dem die Regierung sie annimmt. Ich habe Vertrauen zum Parlament und zu Frankreich."

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Die Familie Gayl.

Aus der Geschichte der Zeitungszensur - Zum Verbot des "Vorwärts".

SPD. Die jetzt um das Verbot des "Vorwärts" so unrühmlich vermehrte Geschichte der Zensur ist eine Geschichte der menschlichen Engstirnigkeit und Dummheit. Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Wahrheit sich auf die Dauer nicht unterdrücken lässt. Je aggressiver jeweils eine Zensur wurde, - gleichgültig ob sie mit Strichen oder gleich mit Verbotsstrafen arbeitete - desto vorsichtiger und gewandter schrieben die Journalisten. Von der Presse gilt in dieser Hinsicht dasselbe Wort, das Goethe einmal von der französischen Opposition sagte: "Die Einschränkung nötigt sie, geistreich zu sein."

Die erste Zensur stammt aus dem 15. Jahrhundert; ihr Erfinder war die katholische Geistlichkeit. Als die Zensur auch politisch wurde, war es der Grosse Kurfürst, der das erste schlechte Beispiel gab; Friedrich I. folgte. Ein Wort, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, ist von Friedrich Wilhelm I. überliefert: er verbot einem Herrn v. Happe in Halle, der wiederholt Bücher hallenser Professoren hatte drucken lassen, diese Tätigkeit mit der Drohung: "Werdet es Ihr euch dennoch unterstehen, will ich Euch aufhängen und eure Schriften durch den Büttel verbrennen lassen."

Friedrich II. sprang mit der Presse ziemlich launenhaft um. Der berühmte Satz "Gazetten dürfen nicht genieret werden" war ihm selbst nicht allzu massgeblich. Was ihm nicht gefiel, wurde unterdrückt. Die Berichte der Berliner Zeitungen über den ersten und zweiten schlesischen Krieg hat er selbst geschrieben. Im Jahre 1749 wurden die Verhältnisse durch ein neues Zensuredikt geregelt, das den Publizisten noch viel Kopfzerbrechen machen sollte. Veranlasst worden ist das Edikt durch die Eitelkeit einiger Berliner Schulmeister. Sie fühlten sich durch einen Aufsatz des "Wahrsagers" gekränkt. Die Lehrer beschwerten sich beim König darüber, dass in diesem Artikel "der Schulstand ziemlich durchgenommen und lächerlich gemacht werde, welches ihn bei der ohnehin boshafte Jugend zum Despekt gereichte und aus der nöthigen Autorität setzte".

Unter der Herrschaft Napoleons war die Zeitungszensur am allerstrengsten. Entsprechend wuchs aber auch der Wille der Journalisten und Verleger, für die Verbreitung ihrer Meinung Sorge zu tragen. Der Nürnberger Verleger Palm wurde wegen Verbreitung der Schrift "Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" auf Veranlassung Napoleons erschossen. Aber auch Heinrich v. Kleist ist, was weniger bekannt sein dürfte, nicht zuletzt ein Opfer der (preussischen) Zensur geworden. Die von ihm redigierten täglichen "Abendblätter" hatten an sich die besten Aussichten, populär zu werden. Aber das Regime Hardenberg gestattete nicht die Veröffentlichung eines einzigen Wortes, das den Kaiser Napoleon reizen könnte. England, mit dem die preussischen Patrioten damals sympathisierten, durfte nur tadelnd erwähnt werden. Aber auch innerpolitisch duldete die Regierung keinerlei Kritik. Das Blatt wurde notgedrungen immer langweiliger; Kleist's Unternehmen brach zusammen. Der Versuch, mit bescheidenen Mitteln ein modernes, literarisch und politisch wesentliches Blatt zu gründen, war misslungen: das letzte Missgeschick im Leben eines Genies, das Erfolg und Glück nie kennen sollte. Kleist kam darüber nicht hinweg. Sieben Monate später fand man ihn am Kleinen Wannsee bei Berlin erschossen auf.

Es kommt die Zeit des Vormärz. Die Dummheit der Zensur erreicht ihren Höhepunkt. Was weniger als 20 Druckbogen umfasste, war zensurpflichtig. Ein wunderbares Dokument aus dieser Zeit ist das in Kassel im Jahre 1844 erschienene Buch "Zensuriana oder Geheimnisse der Zensur" von Held. Held hatte in Leipzig und, nachdem man ihn dort ausgewiesen hatte, später in Halle eine liberale, mutige Zeitschrift "Die Lokomotive" herausgegeben. Von der Zensur war ihm indes jedes freie Wort herausgestrichen worden. Was stehen blieb, war absoluter Unsinn. Held half sich damit, dass er in den frei gewordenen Raum allgemein bekannte Kinderlieder setzen liess. Aber als die Zeitschrift auf diese Weise fast vollständig zum Kinderblatt geworden war, stand die "Lokomotive" still... Nun aber die Rache: Held veröffentlichte in den über 20 Druckbogen starken "Zensuriana" alles das, was zu publizieren man ihm verboten hatte. Die Zensur war machtlos, das Publikum hatte seinen Spass.

Auch das deutsche Kaiserreich liess von der Unart der Zensur nicht ab. Die Erfahrungen, die beispielsweise Bismarck mit ihr machte, sind gewiss nicht die besten. Später holte die gekränkte Staatsautorität mit Vorliebe irgendwelche Beleidigungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch zu Hilfe. Die Zeitungen wurden nicht immer gleich verboten, wohl aber die verantwortlichen Redakteure angeklagt. Kaum einer der alten sozialistischen Führer, der nicht wiederholt als "Verantwortlicher" im Gefängnis gesessen hat. Als der freisinnige Abgeordnete Quidde das Maulheldentum und den Zäsarenwahn Wilhelms II. anprangern wollte, war er schlau genug, eine Broschüre gegen - den römischen Kaiser Caligula zu schreiben. Natürlich wusste jeder wer gemeint war.

"Deutschland bietet in der Geschichte seiner Zensur den herrlichsten Stoff zu einer Tragikomödie" - heisst es in dem zitierten Band "Zensuriana" von Held... "Je gebildeter das Volk wurde, und je mehr Anspruch es also auf Pressfreiheit erhielt, desto mehr wurde die Zensur ausgebildet, durch die es von jenem Ziele entfernt wurde. Oder mit anderen Worten: Je mündiger das Volk wurde, desto mehr bevormundete man es. Es liefert das Bild eines Menschen, dem man als Kind ein Himmelbett und als Mann eine Wiege zum Lager anweist. Es wird allnächtlich in das kurze Bett gezwängt: darf man sich wundern, wenn es endlich zu einem verwachsenen Krüppel wird?"

Weiter heisst es bei Held wie zur Warnung für das Kabinett der Barone: "Und so ist denn auch Deutschland wirklich zum Krüppel geworden und ein Gegenstand des Mitleids für seine freien Nachbarn. Ich begreife nicht, wie es noch manchmal auf Achtung Anspruch machen kann. Achtung kann nur erworben werden durch Freiheit... Deutschland ist ein zensiertes Land. Darum wird es nicht für voll angesehen im Rate der Nationen; es läuft so mit, weil es einmal da ist. Aber man ignoriert es, und wenn es von sich nicht selbst so viel Geschrei machte, so würde man gar nicht wissen, dass es auf der Welt ist." =

Ego.

Furchtbare Wahnsinnstat. In einem Anfall von religiösem Wahnsinn hat in einem Hause in Berlin N. eine 38jährige Frau Hamann ihre fünfjährige Tochter Helga aus dem Bett gerissen und durchs Fenster ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung auf den Hof geschleudert. Frau Hamann sprang dann dem Kind nach. Beide erlitten tödliche Verletzungen.

Zwei Schüler ertrunken. Bei der Ueberquerung des Kurischen Haffs kenterte ein mit drei Tilsiter Oberprimanern besetztes Boot. Einer der Schüler konnte gerettet werden, die beiden anderen ertranken.

Die Rettung im Busch.

Das Erlebnis der Flieger Bertram und Klausmann.- Der trügerische Feuerschein- Furchtbare Entbehungen.

SPD. Die auf ihrem Australienflug verunglückten und nach sechs Wochen auf wunderbare Weise geretteten deutschen Flieger Bertram und Klausmann haben die von ihnen bestandenen Abenteuer ausführlich geschildert. Die Notlandung des Flugzeuges war beim australischen Kap Bernier am Rande des Timorsees infolge Benzinmangels erfolgt. (Timor ist die östlichste Kleine Sundainsel). Die Flieger machten sich bald danach auf den Weg, um eine menschliche Ansiedlung zu suchen. Nach langem Umherirren, bei dem sie furchtbare Hunger- und Durstqualen erlitten, standen sie plötzlich wieder vor ihrem Flugzeug. Kurze Zeit konnten sie sich dann noch von den letzten Vorräten nähren, die in der Maschine zurückgeblieben waren.

Schliesslich bauten sich die Piloten ein Schiff: sie montierten einen Schwimmer ab. Fünf Tage "Seefahrt" - mit jedem Tag nahmen die Kräfte ab. Am sechsten Tag sahen die Flieger plötzlich einen Dampfer vor sich; - sie riefen und schrien um Hilfe - vergebens: in etwa einem Kilometer Entfernung fuhr das Schiff an ihnen vorüber. Schliesslich wurde das "Schwimboot" bei einem nächtlichen Sturm wieder an Land getrieben.

Wieder gingen Bertram und Klausmann auf die Wanderschaft. Muscheln, Schnecken, Blätter bildeten ihre Nahrung. Die Hoffnung, jemals wieder Menschen zu sehen, hatten sie längst aufgegeben. Ein Feuerschein, der wieder Mut in ihnen entfacht hatte, rührte von einem Buschfeuer her... Sie brachen zusammen, schliefen lange, erwachten, wanderten weiter, schliefen wieder, der Geruchssinn liess nach, das Gefühl stumpfte ab, die Augen sahen traumhafte Bilder - dann wurden sie plötzlich mitten in der Wildnis durch zwei australische Buschneger entdeckt.

Die Flieger waren so erschöpft, dass sie nicht mehr in Begleitung der Eingeborenen zur nächsten Ansiedlung gehen konnten. Einer der Buschneger holte den Führer des von der australischen Regierung ausgesandten Suchkommandos, Constabler Marshall. Es war der erste Weisse, den die verunglückten Piloten nach 45 Tagen zu Gesicht bekamen.

Ein Motorboot mit Lebensmitteln und Medikamenten ist unterwegs. Ausserdem sind Anzüge für die Flieger an Bord.

Marshall erklärte über die glückliche Rettung: "Mir traten beim Anblick der völlig ausgezehrten und von den Anstrengungen dem Wahnsinn nahegebrachten Männern die Tränen in die Augen. Wir sind durch die glückliche Rettung der beiden auf das beste für unser wochenlanges, anstrengendes Suchen belohnt."

Hans Bertram stammt aus Remscheid, er ist 27 Jahre alt. Eine Reihe hervorragender flugtechnischer Leistungen haben ihn in der deutschen Fliegerei bereits einen hervorragenden Namen gemacht. Der Australien-Flug mit der "Atlantix" sollte ein Filmflug werden. An Bord war ausser Bertram und Klausmann ein zweiter Flugzeugführer und ein Kameramann. Der Start erfolgte bei Köln auf dem Rhein, weil zur Startzeit alle Seen in Mitteldeutschland zugefroren waren die Flugstrecke führte über Italien, Griechenland und Indien. In Batavia blieben der zweite Pilot und der Operateur zurück; Bertram und Klausmann wollten allein nach Australien weiterfliegen. Das Verhängnis ereilte die beiden Piloten, als sie in einem Nachtflug in Richtung Port Darwin den Timorsee überqueren wollten. Bertram änderte wegen einer starken Windbersetzung in nordöstlicher Richtung seinen Kurs. In Wirklichkeit bestand diese Windversetzung nicht; Bertram flog ins Leere. Nach siebenstündigem Flug ging der Betriebsstoff zu Ende...

+ + +

Todesurteil. Vom Hamburger Schwurgericht wurden zwei Angeklagte namens Gerhard und Germer wegen Raubmords zum Tode verurteilt. Die Angeklagten haben vor einiger Zeit in dem Hamburger Stadtteil St. Georg einen Kaufmann in seinem Büro überfallen und mit einem Hammer niedergeschlagen. Die Beute der Raubmörder bestand aus 70 Mark Bargeld, einer goldenen Uhr und einigen Kleinigkeiten. Vor Gericht bestritten die Täter, die Absicht der Tötung gehabt zu haben. Sie machten geltend, dass die Tat im Affekt geschehen sei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft und das Gericht hielten diese Darstellung für unglaubwürdig.

+ + +
Eisenbahnkatastrophe. Zwischen Beneschau und Kralowitz (Tschechoslowakei) stiessen zwei Personenzüge zusammen, da infolge Nebels und Gewitter Sicht und Signalstellung behindert waren. Neun Personen wurden getötet, 45 verletzt.

+ + +
Mit 95 Km... In der Nähe von Colpitzow auf der Berlin-Stettiner Chaussee raste ein mit zwei Berlinern besetztes Motorrad mit 95 Kilometer Geschwindigkeit gegen einen Baum. Beide Fahrer verunglückten tödlich.

+ + +
Fälscher und Betrüger. In Hamburg wurde der Angestellte der Finanzdeputation Pundt wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Pundt hat etwa 50 000 Mark unterschlagen.

+ + +
Stinnes-Collnick-Arndt. Das Nachspiel in der Berliner Gerichtsaffäre "Stinnes, Glade usw." rollt Akt um Akt ab. Der Hauptbeschuldigte, Assessor Glade, ist vor einiger Zeit verstorben. Rechtsanwalt Gollnick wurde nach eingehender Beweisaufnahme vom Ehrengericht der Berliner Anwaltskammer freigesprochen; Gollnick war beschuldigt worden, Glade vor dem Stinnes-Urteil zur Aushorchung des Gerichts angestiftet zu haben. In Kürze dürfte nun auch gegen den Stinnes-Richter, Landgerichtsdirektor Arndt, vor dem Disziplinarsenat des Kammergerichts verhandelt werden. Landgerichtsdirektor Arndt wird Verletzung der Amtsverschwiegenheit vorgeworfen. Er soll vor Verkündung des Stinnes-Urteils dem Ehepaar Glade unzulässige Angaben gemacht haben.

+ + +
Matuschka in Stein. Der vom Wiener Gericht zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilte Eisenbahnattentäter Sylvester Matuschka wurde in die österreichische Strafanstalt Stein eingeliefert. Die Polizei musste Matuschka vor Lynchversuchen einer grossen Menschenmenge beschützen.

+ + +
Vulkanausbruch. Im südamerikanischen Andengebirge sind mehrere Vulkane in Tätigkeit. Weite Gebiete liegen unter Aschenregen. Die Bevölkerung der Stadt Ligerao ist nach Valpariso geflüchtet. In der Hafenstadt San Antonio muss infolge der Verfinsterung des Himmels am Tage Licht gebrannt werden.

+ + +
Alpenopfer. Während eines Gewittersturmes stürzten drei Wiener Touristen am Ascher Kogel (Oetztaler Alpen) ab. Alle drei Alpinisten verunglückten tödlich.

+ + +
"Oeffentlichkeit ausgeschlossen". Im Berliner Kapitalistenprozess Caropetschek wurde am Montag die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Das Gericht behandelte die Zerwürfnisse, die zur Scheidung der Ehe zwischen Dr. Petschek und der Tochter Geheimrat Caros geführt haben.

+ + +
Die Krise... Die bisher täglich erscheinende New Yorker illustrierte Zeitung "Daly Graphic" hat Konkurs angemeldet.



Paläste für Proleten?

Krankenversicherung und Nazis.

SPD. Wohl in keinem Land wird eine infamere und dreckigere Hetze von den Besitzenden und ihren Werkzeugen gegen die unter der Mühsal des Tages fast zusammenbrechenden Massen geführt als in Deutschland. Das böse Wort vom "Wohlfahrtsstaat" ist ja auch vom aussenpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet geradezu ein Verbrechen an Deutschland. Wenn die Deutschen selbst sagen, dass Deutschland in der Sozialpolitik über seine Verhältnisse lebt, kann man sich dann wundern, wenn das Ausland und vor allem der Teil des Auslandes, der sich mit Deutschland nicht verständigen will, dem deutschen "Wohlfahrtsstaat" die Schuld für die deutsche Wirtschafts- und Finanzkrise zuschreibt? Es gibt nicht nur einen militärischen, sondern auch einen sozialpolitischen Landesverrat.

Gerade die Herrschaften, die so tun, als ob sie den Patriotismus gepachtet haben, müssten doch wenigstens etwas konsequent, d.h. bei allem Hass gegen die Arbeiter um Deutschlands willen in ihrer Kritik an der deutschen Sozialpolitik und an der Arbeit der Gewerkschaften vorsichtig sein. Statt dessen zetern sie auch jetzt wieder im Wahlkampf in geradezu widerwärtiger und gefährlicher Gehässigkeit über "sozialistische Misswirtschaft". Zu allem Unglück wird ihre Hetze auch noch von fürchterlich phantasielosen Leuten besorgt. Da diesen absolut keine neue Melodie einfällt, haben sie schleunigst wieder einmal die "Verschwendungswut der Ortskrankenkassen" entdeckt. Die "Krankenkassenpaläste" müssen wieder einmal und nun auch noch bei den Herrschaften, die bis jetzt nichts anderes konnten, als die Notverordnungen der Regierung Brüning durch noch viel schlimmere Notverordnungen übertrumpfen zu lassen, erhalten, um die Arbeiterschaft gegen die "Bonzokratie" der Gewerkschaften aufzuputschen. Wieder einmal erhebt sich ein fürchterliches Geschrei darüber, dass bei Krankenkassenneubauten die Kostenvoranschläge fürchterlich überschritten worden seien. Wir sind weit davon entfernt, da und dort tatsächlich gemachte Fehler nun einfach mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zudecken zu wollen. Aber man soll doch die Kirche im Dorf lassen! Gewiss wurde bei so manchem Krankenkassenneubau der Voranschlag überschritten. Aber so etwas soll auch bei anderen Bauausführungen vorkommen. Das Geschäft der Bauunternehmer besteht ja heutzutage - leider - nicht zuletzt in dem Überschreiten der Kostenanschläge. Aber das ärgert die Herrschaften, die den Wohlfahrtsstaat abbauen wollen, weniger: sie haben nur eine Wut darüber, dass künftig die Abfertigung der Krankenversicherten nicht mehr einem besseren Schweinestall, sondern in halbwegs menschenwürdigen Räumen vor sich geht. Sie toben über "Verschwendung", weil diese dem Proleten zugute kommt. Stinkhöhlen - so manche Krankenkassenabfertigungsräume waren wirklich nichts anderes - sind aber anscheinend nach der Auffassung der Leute, die sich fortgesetzt über die "Krankenkassenpaläste" ereifern, für die Krankenversicherten gerade gut genug.

Schimpfen auf die "Bonzokratie" ist fürchterlich leicht. Das macht heutzutage schon jeder Lausejunge in der SA. Besser machen dagegen ist sehr schwer. Das sieht man am besten an den Vorschlägen der Nazis zur "Reform"

der Krankenkassen. Da hatte vor kurzem die "Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation der deutschen Krankenkassen" in Berlin eine Versammlung einberufen, in der ein Landtagsabgeordneter Engel über das Thema: Die deutschen Krankenkassen im Dritten Reich sprach. Er gab ein Bild davon, wie sich die Nazis die Krankenkassen denken, natürlich nicht ohne vorher in einem wüsten Gebrüll gegen die Gewerkschaften und die SPD ausgiebig mit der Sauglocke geläutet zu haben.

"Die einfachste Lösung", sagte Engel, "ist folgende: Entgegen dem Bestreben, eine Einheitskrankenkasse für ganz Deutschland zu bilden, von der Lehmann der König sein soll, werden wir Krankenkassen im kleinsten Ausmass schaffen. Dadurch, dass jeder Kassenangestellte seine Versicherten kennt und in persönlicher Fühlungnahme zu ihnen steht, werden keine Vertrauensärzte und Krankenbesucher gebraucht; denn wenn sich jemand krank meldet, weiss der betreffende Kassenangestellte schon, dass er es nicht nur tut, um sich von der Arbeit zu drücken; denn der Mensch, von dem er weiss, dass er so und solange die Kasse nicht in Anspruch genommen hat, muss wirklich krank sein."

So also denkt sich die Nationalsozialistische Partei die künftige Betreuung der Kranken. Zerschlagung der Krankenkassen und Bildung von Zwergkassen - das ist ihre ganze Reformweisheit. Wie richtige Kurpfuscher bedenken die Herren Nazis nicht, dass man bei einer Reform den Blick nicht nur auf einen Punkt richten darf, sondern auch Rückwirkungen und Begleiterscheinungen berücksichtigen muss. Sie wollen angeblich einen besseren Ueberblick und Einblick in die Verhältnisse der Versicherten schaffen zur Vermeidung der Ausnutzung der Krankenkassen, erkaufen aber praktisch diese ihre angeblich neue Verbesserung mit der Leistungsunfähigkeit der Kassen. Zwergkassen sind nicht leistungsfähig. Das ist eine bekannte Erfahrung. Grosse Kassen können Genesungsheime und ähnliche für die Versicherten segensreiche Einrichtungen erhalten, kleine Kassen nicht.

Das sind im Grunde genommen alle Kamellen. Aber das ist ja nun einmal unser Unglück in Deutschland, dass nun, seitdem die Hitlerbewegung zur Macht kommen will und das grosse Wort führt, jeder, aber auch jeder sozialpolitische Unsinn von neuem entdeckt und als neueste Weisheit gepredigt wird. Leute, deren Niveau, wie jetzt sogar in der hitlerfreundlich eingestellten Rechtspresse mit Betrübnis festgestellt wird, nicht nur für sie selbst, sondern auch für das Land blamabel ist, massen sich an, in Deutschland zu reformieren. Wenn die Hitlerleute etwas für die Krankenversicherten tun wollen, dann brauchen sie nur mit ihren Blut- und Mordtaten aufzuhören. Tausende von Verwundeten brauchen dann in den Krankenhäusern und Rettungsstellen nicht mehr auf Kosten der Allgemeinheit behandelt zu werden. Für die dadurch geschaffenen Ersparnisse könnte so mancher Invalidenrentner in einem Genesungsheim Erholung finden.

SPD. Der Verbandstag der Schuhmacher in Mainz, dessen Beratungen abgeschlossen sind, hat mit allen gegen eine Stimme beschlossen, die seitherigen Beiträge für die Vollarbeiter beizubehalten. Für die Beitragsleistung der Kurzarbeiter wurde eine Sonderregelung getroffen, die dem Mitglied eine, dem Umfang und der Dauer der Kurzarbeit entsprechende, Erleichterung bringt. Die Schwarzarbeit wurde scharf verurteilt.

Die Vorstandswahl ergab die einstimmige Wiederernennung der bisherigen Vorsitzenden Simon und Lex. Anstelle des in den Ruhestand getretenen ersten Kassierers König trat der seitherige zweite Kassierer Huber; dessen Stelle wird vorläufig nicht neu besetzt. Als Sekretär wurde für den ebenfalls wegen Erreichung der Altersgrenze ausscheidenden Weikers der Bezirksleiter Schubert Hamburg gewählt. Redakteur Trefflich und der Vorsitzende des Verbandsaus-

schusses Steiner-Stuttgart sind ebenfalls einstimmig wiedergewählt worden.

Der Verbandsvorsitzende Simon stellte in seiner Schlussansprache fest, dass noch kein Verbandstag so einmütig und geschlossen gearbeitet habe wie der diesjährige in Mainz. Den Abbauplänen des Unternehmertums kündigte Simon schärfsten Widerstand an - wenn nötig, Kampf bis zum äussersten. Mit dem begeistert aufgenommenen neuen Kampfruf der Arbeiterschaft gegen den Faschismus: "Freiheit!" wurde der Verbandstag geschlossen.

SPD. Mitte Juli findet in Frankfurt am Main eine Internationale Konferenz für soziale Arbeit statt. Das Hauptthema der Tagung lautet: "Familie und Fürsorge". Es liegen bereits rund 1 000 Anmeldungen zur Teilnahme an der Konferenz vor, darunter zahlreiche aus Amerika. Den Vorsitz der Konferenz führt Frau Dr. Massarykova-Prag, Vizepräsident ist Staatssekretär Dr. Geiß-Berlin. Das Generalsekretariat wird geführt von Professor Dr. Polligkeit-Frankfurt und Dr. René Sand-Paris. Die Verhandlungen sind öffentlich. Anfragen wegen der Teilnahme an der Konferenz sind zu richten an das "Generalsekretariat der zweiten Internationalen Konferenz für soziale Arbeit, Frankfurt am Main, Stiftstrasse 30."

Die erste Internationale Konferenz für soziale Arbeit tagte 1928 in Paris. Der starke Andrang zur zweiten Konferenz ist ein Beweis dafür, dass auch von der Frankfurter Tagung wertvolle Anregungen für die Sozialpolitik, vor allem für die Gestaltung der öffentlichen Arbeitslosenunterstützung, erwartet werden.

SPD. In Brüssel wurde am Montag eine gewaltige Demonstration von etwa 35 000 Personen abgehalten. Starke Delegationen aus allen Teilen des Landes nahmen daran teil. Es wurde protestiert gegen die von der Regierung beschlossene Kürzung der Erwerbslosenunterstützung sowie gegen die gleichzeitig vorgenommene Verteuerung des Brotpreises durch Einfuhrzölle. An der Spitze des Demonstrationzuges marschierten Vandervelde und die anderen führenden sozialistischen Parlamentarier, die Leiter sämtlicher Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen. In der anschliessenden Versammlung vor dem Volkshaus hielt Vandervelde die Protestrede. Eine Delegation der Protestversammlung unterbreitete dann dem Arbeitsministerium die Forderungen der Arbeitslosen.

Auch im Streikgebiet Borinage wurden gewaltige Demonstrationen abgehalten. Es bleibt bei dem Beschluss, Mittwoch in den Generalstreik zu treten. Verschiedene Zechenbesitzer machen jetzt Miene, den Forderungen der Arbeiter wenigstens teilweise entgegenzukommen. Ob diese Neigung zur Verständigung sich schnell genug weiterentwickelt, sodass der Streik in letzter Stunde noch vermieden werden kann, ist allerdings sehr fraglich.

SPD. Auch Oesterreich will den Freiwilligen Arbeitsdienst einführen. Die Regierung hat bereits eine Vorlage eingebracht, die im Nationalrat zur ersten Lesung kam. Die Grossdeutschen betonten, dass sie den Freiwilligen Arbeitsdienst als ersten Schritt auf dem Weg zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht betrachten. Aus dem gleichen Grund haben sich die Sozialdemokraten gegen den Entwurf ausgesprochen.

Wirtschaft Technik Handel

Agrarparadies Mussolinien.

Von einem besonderen Mitarbeiter.

SPD. Mailand, 1. Juli 1932.

Wer in Italien ist und die Dinge, wie sie sich unter dem Faschismus entwickelt haben, an Ort und Stelle sieht, der erinnert sich oft daran, welchen Missbrauch die deutschen Nationalsozialisten mit dem Land Mussolinis treiben. So erzählt man ja auch wohl den deutschen Bauern, dass der Faschismus aus Italien ein Agrarparadies gemacht habe. Der Faschismus habe in Italien die Agrarkrise überwunden. Alles sei anders als in Deutschland und alles sei in Ordnung.

Wie diese Ordnung aussieht, zeigt am besten der Mahnruf des faschistischen Professors Bizozzero. Dieser Professor ist in Mussolinien Autorität und Sachverständiger für Agrarwirtschaft. Bizozzero fordert jetzt den Übergang von der höherstehenden Brotnahrung zur primitiveren Maisbreiernahrung mit folgender Begründung: "Maisbrei muss wieder das hauptsächlichste Nahrungsmittel des italienischen Volkes werden. Der Bauer soll nur ganz wenig Brot und fast kein Fleisch essen. Ich sehe keinen anderen Ausweg aus der gegenwärtigen Notlage".

Das klingt gerade nicht nach Bauernparadies. Was, so wird man aber fragen, ist denn aus dem faschistischen Agrarprogramm geworden? Der Faschismus in Italien hat doch angekündigt, in wenigen Jahren die italienische Landwirtschaft derart zu reformieren, dass Italien seinen Bedarf an Brotgetreide selbst decken kann. Italien sollte doch durch die berühmte Getreideschlacht ("battaglia del grano") im Bezug von Brotgetreide vom Ausland unabhängig gemacht werden. Die Ankündigung erfolgte schon vor Jahren. Wie steht die Getreideschlacht?

Zunächst versuchte man in Italien die Getreideanbauflächen zu erweitern. Beim Weizen ist auch die Anbaufläche in der Zeit von 1924 bis 1927 von 4,5 Millionen Hektar auf 5 Millionen ha ausgedehnt worden. Man nahm aber von Natur aus unfruchtbare Böden unter den Pflug, mit dem Ergebnis, dass dieser Weizenanbau zu teuer wurde und eingestellt werden musste. Die Weizenanbaufläche ist wieder auf den Vorkriegsstand, etwa 4,75 Millionen ha, gefallen. Der Ertrag pro ha bleibt hinter dem anderer Länder, z.B. hinter den Ergebnissen in Frankreich, dessen Verhältnisse sich am besten mit den italienischen Verhältnissen vergleichen lassen, zurück. Im grossen und ganzen liegt eine Steigerung von 10,5 Doppelzentner in der Vorkriegszeit auf etwas über 12 Doppelzentner in den letzten Jahren vor. Die Weizenernte selbst erreichte im Jahre 1929, unter Einfluss eines günstigen Wetters, 7 Millionen Tonnen. Was der Wettergott tat, hat die faschistische Agitation kurzweg Mussolini, der Getreideschlacht und dem Faschismus tugute geschrieben. Leider sank im nächsten Jahre schon die Ernte, unter Einfluss eines ungünstigeren Wetters, auf 5,7 Millionen Tonnen. Im Jahre 1931 betrug sie 6,7 Millionen to.

Nun kann ja der Faschismus für sich in Anspruch nehmen, dass die Getreideeinfuhr nach Italien sich in den letzten Jahren stark vermindert hat. Das hat aber mit einer ausgeglichenen Getreidebilanz nichts zu tun. Vielmehr ist der Getreidekonsum in Italien, infolge der Krisennot, stark zurückgegangen. Die rückläufige Getreideeinfuhr nach Italien ist Hunger und nicht Produktionssteigerung. In diesem Zusammenhang sei an das Wort des Professors Bizozzero erinnert, das wir oben anführten. Bizozzero tritt für Autarkie ein, für Erset-

zung des Weizens durch Maisbrei, für die Verdrängung einer vollwertigen Ernährung durch die minderwertige Breiernährung.

Diese Autarkiebestrebungen, von denen ja die nationalsozialistischen Agitatoren in Deutschland auf dem flachen Lande ja so viel Wesens machen, schlagen in Italien grosse Wunden. Diese Autarkie, die nur im Nutzen von Interessenten liegt, verursacht erst die italienische Agrarkrise. Wenn man anderen Ländern die Einfuhr von Produkten nach Italien verwehrt, dann kann man sich nicht wundern, dass die betroffenen Länder auch keine italienischen Waren hereinlassen. Davon werden weite Zweige der italienischen Landwirtschaft betroffen. Die mangelnde Exportmöglichkeit erzwingt Verringerung der Anbauflächen bei den Oliven, beim Wein, beim Gemüse und schliesslich bei Blumen. Diese Verringerung der Anbauflächen ist aber mit fürchterlicher Krisennot verknüpft. Der italienische Wein-, Gemüse- und Blumenbau leidet hart unter der Krise. Allein die Tomatenkultur, früher Quelle eines gewissen Wohlstandes, musste um 22 Prozent eingeschränkt werden.

Wie leben aber die Menschen im faschistischen Bauernparadies? Nach der Statistik beschäftigt die italienische Landwirtschaft rund 22 Millionen Menschen. Davon ist der grösste Teil hungerndes Landproletariat, wie man es sich nicht schlimmer vorstellen kann. Landproletariat, schlecht entlohnt und ohne jede Arbeitslosenunterstützung, das sich vielfach in den Städten zusammenballt.

Was die Besitzform angeht, so haben wir im heutigen faschistischen Italien fast dieselben Verhältnisse wie im alten Rom. Es gibt Grossbetriebe, sogenannte Latifundien. Der Besitzer verpachtet Grund und Boden an einen Generalpächter. Der Generalpächter bewirtschaftet von einer Zentrale aus das gepachtete Gut mit Hilfe von Halbpächtern, sogenannten Kolonnen. Einen Bauernstand, wie wir ihn in Deutschland, Holland oder Dänemark kennen, gibt es in Italien nicht. Die Gesetze verbieten die Aufteilung des Landes.

Die Kolonnen werden nun durch ein fürchterliches Ausbeutersystem ausgesaugt. Sie arbeiten mit Gewinnbeteiligung d.h. die Kolonne ist immer an der Halfte des Reingewinns beteiligt. Reingewinn kommt aber in der italienischen Landwirtschaft kaum noch vor. Also bleibt für den Koloner das bisschen Lebensunterhalt aus erklärlichen, finanziellen Verhältnissen knapp zugeteilt. An den Anschaffungskosten, z.B. beim Vieh, ist aber der Kolone zur Hälfte beteiligt. Der Halbpächter gibt also dem Generalpächter 50 Prozent der Produktionskosten, ohne auf Gewinn hoffen zu können. Damit dürfte auch der Rückgang der italienischen Viehbestände zusammenhängen.

Aber die Verhältnisse bei den Kolonnen sind noch Gold gegenüber den Verhältnissen bei den Landarbeitern, besonders in Süditalien. Sie drängen sich in den Städten zusammen, haben stundenlange Wege zur Arbeitsstelle zurückzulegen, bekommen einen Lohn, der zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig ist. Früher konnten diese Arbeitslosenheere noch auswandern. Heute ist das, auch nachdem Mussolini die Auswanderung unter Druck der Krisennot wieder erlaubt hat, nicht mehr möglich, da das Ausland diese Proletarierheere nicht mehr aufnehmen kann. Andererseits ist in Italien die Getreideschlacht durch Rationalisierung abgelöst worden. Man sagt und spricht von einer "Verbesserung der Arbeitsmethoden". In Wirklichkeit handelt es sich bei dieser Rationalisierung um vermehrte und beispiellose Ausbeutung des Landarbeiters, die Zehntausende mit einem Schlag arbeitslos macht.

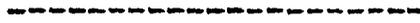
SPD. Wie uns aus Solingen mitgeteilt wird, wird der Ruhrtrust (Vereinigte Stahlwerke A.G.) demnächst auf den ihm angeschlossenen Deutschen Edelmessingwerken die Fabrikation von Basierklingen aufnehmen. Natürlich sofort im Riesenausmass. Benutzt wird dabei eine vom AEG-Konzern konstruierte Maschine die in einer Minute etwa 150 bis 200 Basierklingen fertigstellt. Allein eine

einzelne Maschine brächte es demnach auf eine Jahresproduktion von über 25 Millionen Rasierklingen. Es ist anzunehmen, dass man auf den Deutschen Edeltahlwerken sofort mit ganzen Maschinenbatterien arbeiten wird um einen Markt, der schon heute überfüllt ist und in fürchterlicher Krise steckt, noch weiter zu überfüllen. Mit dem Ausgang, dass die Lage in der Rasierklingenindustrie bald hoffnungslos sein wird.

Schon jetzt geht ein fürchterlicher Konkurrenzkampf auf dem Markt der Rasierklingen, Hauptsitz der deutschen Rasierklingenfabrikation ist Solingen mit vielen kleinen Betrieben. Es handelt sich um einen abgeschlossenen Wirtschaftsbezirk im Bergischen, im Rheinland, dessen wirtschaftliche Struktur, trotz aller Krisenmüde, als gesund angesprochen werden muss. Kommt der grosse Konkurrenzkampf mit den Deutschen Edeltahlwerken, dann muss eine der wichtigsten Grundlagen der Solinger Industrie früher oder später zusammenbrechen. Ein ganzer Wirtschaftsbezirk wird so zu Tode konkurriert. Das ist kapitalistische Konkurrenz. So sieht die kapitalistische Wirtschaftsanarchie aus.

Man fragt sich, ob es unbedingt notwendig sei, dass der Ruhrtrust, das Mammutunternehmen an der Ruhr, diesen Konkurrenzkampf gegen die kleinen Fabrikanten in Solingen heraufschwört? Wir können nur antworten, dass dieser ganze Kampf unsinnig ist. Er ist die Brutalität des Konzernkapitalismus.

Aber auch nach anderer Seite hin ist der Solinger Fall äusserst interessant. In der Schwerindustrie hat man es vor Tagen für klug gehalten, sich für die Auflockerung der grossen Riesenkonzerne und Mammuttrusts einzusetzen. Das war zu der Zeit, als der Flicksche Finanzschwindel offenbar wurde, der dem Reich vorerst mal rund 100 Millionen Mark gekostet hat. Damals sagte man auf schwerindustrieller Seite, man habe die Konzernierung gar nicht gewollt. Die Betriebe, die jetzt die grossen Mammuttrusts bilden, seien der Schwerindustrie gerade aufgedrängt worden. Dass das Lüge ist, braucht wohl durch Fälle nicht belegt zu werden. Wir erinnern nur daran, mit welchen Massnahmen die Schwerindustrie den freien Eisenhandel zu Grunde gerichtet und den Eisenhandel den Trusts angegliedert hat. Wie es um die Behauptung steht, die Schwerindustrie wolle die Kleinen am Leben lassen, beweist auch der Solinger Fall eindeutig.



SPD. Nach dem Saatenstandbericht für das deutsche Reich für Anfang Juli wird der Stand des Wintergetreides als befriedigend angesprochen. Auch die Sommersaaten haben sich, abgesehen von Trockengebieten, gut weiter entwickelt. Die Herernte, die in günstigen Lagen bereits zu Ende geführt worden ist, wird quantitativ und qualitativ befriedigend beurteilt.

Unter Zugrundelegung der Zahlennoten 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, ergibt sich im Reichsdurchschnitt folgende Begutachtung: Winterroggen 2,5 (Vormonat 2,5), Sommerroggen 2,7 (2,8), Winterweizen 2,5 (2,6), Sommerweizen 2,6 (2,6) Spelz 2,3 (2,5), Wintergerste 2,6 (2,8), Sommergerste 2,5 (2,5) Hafer 2,7 (2,7) Frühkartoffeln 2,7 (2,7), Spätkartoffeln 2,7 (2,9) Zuckerrüben 2,9 (2,7), Runkelrüben 2,8 (2,7), Klee 2,6 (2,6), Luzerne 2,6 (2,6), Bewässerungswiesen 2,5 (2,4), andere Wiesen 2,6 (2,6).

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung am 4. Juli, je Zentner waggonfrei märkischer Station: Rote Kartoffeln vorjähriger Ernte 1,70 - 1,90, gelbfleischige vorjähriger Ernte 2,80 - 3,00, do. neuer Ernte 4,00 - 4,25 RM.

Regierung treibt Futtermittelpreise.

(Berliner Getreidebörse vom 4.7.)

SPD. Nach der am Sonnabend bekannt gewordenen starken Erhöhung der gesetzlichen Maispreise durch das Monopolamt sind die Offerten der Landwirte für Futtergetreide zum Teil zurückgezogen, zum Teil wesentlich erhöht worden. An der Berliner Produktenbörse zeigte sich am Montag indessen wenig Kauflust des Konsums, sodass die steigenden Preise zum grössten Teil nur nominell waren. Auch für Brotgetreide machte sich kein Interesse der Käufer bemerkbar. Weizen alter Ernte war praktisch unverkäuflich und auch in neuem Weizen konnten nur geringe Umsätze erzielt werden. Für neuen Roggen blieb die Tendenz gut stetig; jedoch wurde auch hier bei knappem Angebot nur wenig Ware gekauft. Am Lokomarkt blieben die Notierungen für Weizen und Roggen unverändert, am Markte der Zeitgeschäfte ging Weizen für die späteren Sichten um 1 bis 1½ Mark zurück, während die Notierung für Juliweizen um 4 Mark herabgesetzt wurde. Bei Roggen waren die Notierungen im wesentlichen wenig verändert. Auch im Mehlgeschäft zeigte sich wenig Bewegung; nur der dringendste Bedarf wurde gedeckt. Weizenmehl alter Ernte wurde zum Teil etwas billiger angeboten, während die Roggenmehlpreise und Weizenmehl neuer Ernte unverändert blieben.

	<u>2.7.</u>	<u>4.7.</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	237 - 239	237 - 239
Roggen	186 - 188	186 - 188
Futter- und Industrieroggen	162 - 172	162 - 172
Hafer	156 - 160	157 - 161
Weizenmehl	30,25 - 34,25	30,25 - 34,25
Roggenmehl	25,60 - 27,40	25,60 - 27,40
Weizenkleie	10,10 - 10,50	10,10 - 10,50
Roggenkleie	10,00 - 10,50	10,00 - 10,50
<u>Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte:</u>		
225, Okt. 225 - 225,50, Dez. 229,50, ruhig.	Weizen Juli 248 - 247, Sept.	
182,50, Dez. 185-184,75, stetig.	Roggen Juli 186, Sept. 181, Okt.	
Okt. - Dez. - stetig.	Hafer Juli 164-165. Sept. 149,50-148,50,	

----- Gemüsemarkt. -----

SPD. (Amtliche Grosshandelspreise in der Berliner Zentralmarkthalle vom 4. Juli, RM je 50 kg einschliesslich Fracht, Spesen und Provision). Weisskohl hiesiger 50 kg 2 - 4, do. Berl. Gärtnerware 5-6, Wirsingkohl hiesiger 4-6, do. Berl. Gärtnerware 5-6, Blumenkohl Ia je nach Grösse 100 Kpg 20-38, do. Suppen je nach Grösse 5-10, Mohrrüben junge je nach Grösse 100 Bd. 4 - 6, Kohlrabi Freiland gross Schock 0,80 - 1,00, do. Freiland mittel 0,50 - 0,75, do. Freiland klein 0,30 - 0,40, Nadieschen je nach Qualität Schockbd. 0,75 - 1,20, Meerrettich 50 kg 60-70, Porree je nach Grösse Schock 0,80 - 1,20, Petersilie grün je nach Grösse 100 Bd. 5 - 10, Salat Freiland je nach Grösse 100 Kopf 2-5, Spinat Ia 50 kg 6-8, do. IIa 5-6, Pfefferlinge 28-33, Gurken Treibhaus I 100 Stck. 15-18, do. Treibhaus II 10-13, do. Treibhaus III 7 - 9, Edel-Champignons weiss Ia 50 kg 120-140, grüne Bohnen 38-43, Schoten 5-8, Tomaten Treibhaus Ia 30-32, do. Treibhaus IIa 22-25, Treibhaus IIIa 15-18.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 4. Juli 1932.

Zollkutter "X 13".^x

SPD. Wilhelm Lehnert, der junge Zollbeamte, presste wohl schon zum zwanzigsten Mal in dieser Nacht das schwere Doppelglas gegen die Augen und liess seinen Blick über das dunkle Wasser schweifen. Resigniert liess er das Fernglas sinken und seufzte grimmig zu seinem Kameraden hin. "Wieder nichts, ... es ist zum verzweifeln!" Der Andere nickte vor sich hin. "Hast recht, Willem, man kann blödsinnig werden dabei. Wenn wir ihn nicht bald schnappen, sind unsre Tage hier auf "X 13" bestimmt gezählt." Lehnert knurrte etwas Unverständliches vor sich hin. Dann lehnte er sich wieder weit über die Brüstung, das Glas vor den Augen.

Der Zollkutter "X 13" fuhr abgeblendet mit stark gedrosseltem Motor durch die Nordsee. Immer an der Hoheitsgrenze entlang. Seit Wochen jagten die Zollbeamten schon einen berüchtigten Spritschmuggler. Er war nicht zu fassen. Dabei wusste kein Mensch an der Küste, wann die Zöllner auf Fahrt gingen. Die Kontrollzeichen wurden streng geheim gehalten. Trotzdem gingen riesige Ladungen Sprit durch. Einmal hatte man Glück gehabt und ein Automobil festhalten können. Aber dieser Fang brachte keinerlei Anhaltspunkte. Das Nummernschild war falsch. Die Insassen in wilder Flucht davon gekommen. Nur, dass die Spritladungen in Lehnert's Amtsbereich an Land geschafft wurden, hatte man herausgekriegt. Die Zollbehörde drängte auf sofortige Unschädlichmachung der Schmuggler und gab Lehnert scharfe Anweisungen. Ganz verstört war Wilhelm Lehnert an dem Tage zu Frauke Rass, seiner Braut, gekommen und hatte ihr von dem Schreiben seines Vorgesetzten erzählt. "Ich muss ihn fangen, Frauke," hatte er gesagt. "Sonst bin ich meine Stellung los." Das Mädchen beschwichtigte seine Besorgnisse. Sie hatte den unbekümmerten Mut der friesischen Fischer. Es gelang ihr, ihren Verlobten zu beruhigen und zuversichtlicher zu stimmen. Wilhelm Lehnert ging auf die Schmugglerjagd.

Tag und Nacht kreuzte er mit seinem Zollkutter auf der Nordsee. Nur kurze Unterbrechungen gab es in seinem Dienste. Dann war er bei Frauke. Oft trafen sich Lehnert und Fraukes Vater auf See. Denn Rass war Fischer. Er fuhr mit seinem Sohn Harm und einem Maat einen stämmigen Fischkutter. Geerd Rass war anfangs gegen das Verlöbniß seiner Tochter mit dem Zollbeamten gewesen. Er konnte die grüne Uniform nicht leiden, gab er an. Zuletzt aber weigerte er sich nicht mehr. Nur ein herzliches Verhältnis wollte zwischen den Männern nicht aufkommen. Der alte Fischer empfand die Zöllner als Zwang. Sein Vater hatte noch die Zeiten des Strandrechts gekannt, als es noch keine Zollbeamten gab. Doch das war vorbei. Kein Pastor betete mehr von der Kanzel herab: "Herr, segne unsern Strand!"

Es ging auf zwei Uhr Nachts zu. Der Zollkutter "X 13" dümpelte noch immer auf See. Niedergeschlagen sass Wilhelm Lehnert neben seinem Freunde. Sie hatten nichts entdecken können.

"Morgen mache ich Meldung und schreibe ein Gesuch um Versetzung," erklärte Lehnert bitter. "Wir fangen den Kerl doch nicht."

"Lass es uns noch eine Nacht versuchen, Wilhelm!" meinte der Andere.

Doch Lehnert schüttelte ablehnend den Kopf. Dann stand er auf und ging auf das Deck. Die Dünung der Nordsee hob und senkte sich wie die Brust eines schlafenden Riesen. Lehnert setzte sich vorn am Bug nieder und spielte mit seinem Fernglas, das an einem Lederriemen vor seiner Brust hin und her bau-

melte. Er dachte über sein Pech nach. Seine Karriere war hin, wenn er sich versetzen liess. Daraus sprach offensichtlich Unfähigkeit. Und wie grosse Hoffnungen hatten seine Vorgesetzten ihm gemacht! Jetzt war alles aus. Wie absichtslos nahm er das Glas und blickte über die See. Gedankenlos suchte er den Horizont ab. Eben wollte er das Glas wieder absetzen, da nahm sein Gesicht einen gespannten Ausdruck an. Schimmerte da nicht der Umriss eines Seglers an der Kimm? Verwirrt wischte er die Linsen sauber. Dann riss er das Glas noch einmal an die Augen. Ja, er hatte Gewissheit. Das war ein Segelschiff. Heiss überkam es ihn. Das musste der Schmuggler sein. Mit heiserer Stimme rief er über das Deck: "Hein, Mensch,.. Hein, wir haben ihn....komm her..."

Heinrich Kortsen sprang auf und war augenblicklich neben Lehnerns, der ihm das Glas reichte. Ja, kein Zweifel, das musste der langgesuchte Schmuggler sein. "Jetzt aber Volldampf, Willem," schrie Hein, "und dann das Maschinengewehr klar gemacht! Er soll uns nur vordem Bug kommen." Mit wenigen Handgriffen hatte Kortsen den Kutter auf Touren gebracht. Hochauf schäumte die Bugwelle, als das Zollboot nordwärts sprang. Lehnerns machte sich am Bug bei dem Maschinengewehr zu schaffen und legte sich das Megaphon zurecht. Den Schmuggler wollte er fassen, und wenn er ihm mit Maschinengewehr kugeln den Schiffsboden wegrasieren sollte. Gespannt beobachtete er das fremde Schiff, das immer näher herankam. Im Stillen frohlockte er. Jetzt brauchte er kein Gesuch um Versetzung mehr zu schreiben. Wie würde Frauke sich freuen! Halt, was machten die da drüben denn? Aha, sie merkten Lunte. Durch das Glas konnte Lehnerns sehen, wie dünne blaue Rauchwolken aus dem Auspuff des Seglers stiesse. Sie wollten fliehen. Aber das durfte nicht glücken. "Mehr Gas, Heini!" brüllte Lehnerns in den Lärm des Motors. Der Zollkutter raste jetzt mit vollster Kraft voraus. Eine wilde Jagd begann. Der verfolgte Segler konnte nicht so schnell vorwärts kommen wie der schlanke Zollkutter. Ausserdem schien er schwer geladen zu haben. So verringerte sich der Abstand zwischen den beiden Schiffen zusehends. Im Osten graute fahl der neue Tag.

Als "X 13" auf Rufweite an den Segler herangekommen war, ging eine seltsame Veränderung mit dem Zollbeamten Lehnerns vor. Er hatte eine fürchterliche Feststellung gemacht. Der Segler gehörte Fraukes Vater. Also er war der Schmuggler? Konnte das denn sein? Zweifel kamen ihm. Rass hatte doch wohl nur gefischt wollte er sich selbst einreden. Aber sein Verstand sagte ihm etwas anderes. Gewisse Äusserungen fielen ihm ein. Sie erschienen ihm jetzt in einem anderen Lichte. Der Segler dort hatte übrigens auch keine Netze an Deck hängen. Was wollte ein Fischkutter auch noch so spät hier? Lehnerns biss sich die Lippen wund. Dann siegte das Pflichtbewusstsein über ihn. Mit raschen Zügen hisste er die internationale Flagge "Stopp". Weithin schallte darauf sein Ruf: "Kutter, ahoi - stopp - Zollboot." Die Männer auf dem Segler sahen ein, dass es zwecklos sei, weiter zu fahren; die Mündung des schweren Maschinengewehrs lugte drohend herüber.

Wenige Minuten später lag "X 13" längsseit. Lehnerns sprang hinüber und folgte dem alten Rass ins Innere des Schiffes. Nach kurzer Zeit kamen die Beiden wieder an Deck. Dann wendeten beide Schiffe den Bug der Küste zu. Schweigend sass Wilhelm Lehnerns auf seinem Platz. Er antwortete nicht auf die Fragen seines Freundes. An Land ging er sofort daran, seinen Bericht an seine Behörde zu schreiben. Er schilderte knapp die Festnahme des Schmugglers, der über hundert Kanister mit Sprit an Bord hatte. Dann ging Lehnerns an Bord des Zollkutters "X 13".

Vierundzwanzig Stunden später fand Heinrich Kortsen seinen Freund in der Kajüte liegen. Er hatte sich glatt durch die Schläfe geschossen.

Heinz Jacobs.

Blick ins Dritte Reich.^x

SPD. "So, Herr Müller, kommen Sie nur, gehen Sie dort hinten links den schmalen Gang entlang und setzen Sie sich auf den Saturn; halten Sie sich ab an dem Saturnring fest, dass Sie nicht hinab stürzen! Kürzlich ist mal einer abgerutscht und auf die Milchstrasse gefallen. Den hat nachher Dr. Aeskulap wieder zurecht pflastern müssen."

"Wieso Aeskulap? Der ist doch schon lange tot!"

"Entschuldigen Sie, Herr Müller," sagte Petrus, "Sie befinden sich nicht auf Ihrer Erde, sondern im Himmel. Was unten tot ist, wird hier lebendig; das wissen Sie doch."

"Ach ja, gewiss, selbstverständlich, Sie hatten ja die Liebenswürdigkeit

"...Herrn Müller, Deutschland, auf eine Stunde in den Himmel einzuladen, damit er einen Blick ins Dritte Reich werfen kann," ergänzte Petrus. "Doch nun müssen Sie sich beeilen. Die Vorstellung da unten beginnt gleich."

Müller schob ab und nahm auf dem Saturn Platz. Dort war ein Terraskop angebracht, das die Erde in grösster Nähe zeigte. Müller drehte an einem kleinen Rade und sah durch das Glas...Alpen...Innsbruck...Hochebene...Frauenkirch im Häusermeer, aha, München! Das Terraskop hielt still, die Stadt vergrössert sich, rückte ganz nahe heran. ein Feld erschien, braune Uniformen marschierte hin und her. Eine Stimme schnarrte: "Achtung, ihr Steisshammel, Knochen in die Höhe, Augen garadää -- auss!! - Zurück die Graubärte! Wollt wohl schon zu den Stuten nach Hause? Ich werde euch lehren! Mit 45 Jahren ist man noch brauchbares Kanonenfutter. Wenn die Gicht plagt, marsch in die Arbeitskompagnie; das hilft! Wenn dann alle Viere steif sind, Abschub ins Jenseits. Volk muss gesund bleiben, jawoll; Rasse muss sich durchsetzen!"

Der junge Mann, der da in den Haufen schrie, spielte mit einer Reitpeitsche. Er war blond, seine Nase unter niedriger Stirn plattgedrückt. Die Brust schmückte ein silbernes Hakenkreuz.

Im Vordergrund lagen ältere Männer im Staube, sprangen auf, rannten vor warfen sich hin, sprangen wieder auf, je nachdem der junge Mann schrie.

Ein tausendstimmiger Ruf erscholl. Der Blonde stand stramm. In Begleitung eines langen Totenkopfhüßaren mit Adlernase, vielen Orden auf der Brust und einem ziemlich verlebten Gesichte, schritt ein schmächtiges Herrchen in brauner Uniform durch die Kolonnen, unter der Nase einen sauber gestutzten Schnurrbart, in die Stirnden Rest einer Tolle gelenkt. Alles brüllte: "Heil Hitler!"

In diesem Augenblicke stob der junge Mann auf die vorderste Reihe einer Gruppe zu und fasste einen der Alten am Knopf der braunen Jacke.

"Warum hast du nicht gerufen, du Schwein?"

"Ich habe..."

"Lüge nicht; ich beobachte euch schon eine ganze Weile. Wie heisst es, wenn der Osaf kommt?"

Schweigen. -

Eine Reitpeitsche klatschte drei, vier Mann aus der Gruppe ins Gesicht.

"Heil Hitler! heisst das, verstanden!" schrie der Blonde.

+ + +
Müller erschrickt so sehr, dass er sein Terraskop verschiebt. Erst nach einiter Zeit findet er Deutschland wieder. Er stellt und schraubt; endlich taucht eine Villa auf. Drei Herren gehen im Garten auf gepflegten Wegen auf und ab.

"Aber, Herr Geheimrat, Ihre Befürchtungen sind doch überflüssig. Wie soll denn das Volk seine Unzufriedenheit äussern? Bitte, bitte - früher in der Republik konnte jeder Lausbengel schreiben, was er wollte. Ganz gut so übrigens sie haben brauchbare Zersetzungsarbeit geleistet..."

"Herr Doktor, so dumm ist das Volk heute nicht mehr!"

"Zugegeben... stimmt. Aber der Wille, unsere neue.. äh, Ordnung zu ändern, nutzt doch garnichts. Wozu auch? Das Direktorium regiert ohne Tarifverhandlungen, Abstimmungen und den ganzen Quark. Umzüge: verboten. Zusammenrottungen: Standrecht. Für freche Redakteure: Zuchthaus; und den Verlegern schaltet man den Strom für die Rotationsmaschinen ab, bildlich gesprochen natürlich Herr Geheimrat."

"Und die freien Berufe, Kaufleute, Handwerker? Die kann zur Zufriedenheit keiner zwingen!"

"Müssen Maul halten. Boykott macht auch den stärksten Mann kirre. Italien hat da saubere Arbeit vorgemacht. Was wollen Sie also noch? Was haben Sie gegen den Münchener?"

"Oh, nichts. Er ist zwar nicht ganz standesfähig, aber solange er uns schalten und walten lässt - und das muss er; sonst gibt' keine Schecks -, solange sehe ich gar keinen Grund....."

+ + +
Das Andere verstand Müller nicht mehr. Eine atmosphärische Störung nahm die Worte weg. Er suchte später seinen Wohnort. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er ihn fand. Dort die Strasse...der Platz...das Haus. Müller wurde regelrecht neugierig. Was würde seine Frau machen, wenn er jetzt.....

Er schaute durchs Fenster. Donnerwetter, da sass er ja mit ihr leibhaftig auf dem Sofa und las den Bericht über die grossartige Massenparade in München. "...Jeder einzelne jubelte dem genialen Führer zu"... stand im Fettdruck geschrieben. Müller dachte: das stimmt doch nicht; im Gegenteil; und er rief dem Müller auf dem Sofa zu: "Alles Schwindel, was ihr da lest!" Aber der Müller auf dem Sofa rührte sich nicht, sondern sah auf das Hitlerbild über dem Tische und sagte: "Lass gut sein, Johanna, jetzt geht's uns zwar noch schlecht, aber unser treuer Osaf..."

"Blödiän, Idiot!" schrie Müller, sprang vom Saturn und raste der Himmelspforte zu.

"Wohin so schnell? Die Zeit ist doch noch nicht um," rief ihm Petrus nach

"Ich habe genug. Ich muss runter, schleunigst aufklären..."

"Das hat bis jetzt noch jeder gesagt, der drunten nicht glauben wollte; aber ob Sie zurecht kommen...?" lächelte Petrus und schloss das Himmelstor zu, denn von der Erde herauf roch es bedenklich sengerig.

Satirikus.

Maximilian von Mexiko.^x

SPD. Des Habsburgers, der vor hundert Jahren, am 6. Juli 1832, als Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Prinzessin Sophie von Bayern in Schönbrunn zur Welt kam, würde heute keine Zeile gedenken, wenn er sein Leben vorschrittmässig im Rahmen des Erzhauses zu Ende gelebt hätte. Denn da er ausser seinem Namen nichts mitbrachte, was ihm auf eine geschichtliche Rolle Anspruch verliehen entwickelte sich Ferdinand Max zu einer lebenswürdigen, aber gänzlich unbedeutenden Erscheinung. Weichen, schwärmerischen Gemüts, in romantischen Ideen grossgeworden, für geistige Dinge empfänglicher als sein älterer Bruder Franz Josef, der als Kaiser den schwunglos nüchternen, pflichttreuen Hofrat auf dem Thron verkörperte, versuchte er sich in den schönen Künsten, ohne im Malen, Modellieren und Versemachen über einen kurzatmigen Dilettantismus hinauszugehen. An unklarem Tatendrang, zum mindesten: Betätigungsdrang gebracht es ihm nicht, und oft lastete auf ihm das Bewusstsein, dass er als Zweitgeborener vom rechten Wirken ausgeschlossen sei; "es gibt", sprach er einmal eine ihn

ehrende Erkenntnis aus, "nichts Erbärmlicheres als ein apanagierter Prinz, der eine sogenannte sorgenlose Existenz führt". Mit zweiundzwanzig Jahren Befehlshaber der K.K.Kriegsmarine, drei Jahre später Generalgouverneur der italienischen Provinzen Österreichs - leere Repräsentationsposten waren das, bei denen andere die Arbeit leisteten! Er wollte etwas sein, nicht bloss scheinen, und als der junge Erzherzog die Tochter des vielgewandten Belgierkönigs Leopold I., Charlotte, heimführte, schürte die machthungrige Koburgerin noch diesen unruhigen, unbestimmten Ehrgeiz ihres Gatten.

Da plötzlich leutete vor dem Paar, mit allem Glanz einer trügerischen Luftspiegelung und anscheinend dennoch erdnahe Wirklichkeit, eine Krone, eine Kaiserkrone auf. Freilich existierte das dazu gehörige Kaisertum noch nicht. Mexiko, ein Land, fünfmal grösser als Frankreich, mit einer Million Weissen, drei Millionen Mestizen und vier Millionen Indianern als Einwohnern, war eine Republik, deren zäher und tüchtiger Präsident, Benito Juarez, der Rasse nach zur Urbevölkerung zählend, die Zügel nicht locker liess. Gegen sich hatte er die gesamte höhere Geistlichkeit, seitdem er die Kirchengüter eingezogen und die meisten Klöster geschlossen hatte, und jene faulenzende Oberschicht, die, mit der Klerisei versippt, durch schamlose Ausbeutung der breiten Volksmasse dick und fett geworden war. Von den Emigranten dieses Schmarotzerschlages, die auf den europäischen Vergnügungsstätten herumlungerte, fingen einige mit honigsüßser Schmeichelrede die Kaiserin von Frankreich ein und gewannen durch Eugenie das Ohr Napoleons III.

Da dieser Abenteurer, durch einen frechen Staatsstreich auf den Thron gelangt, der unaufhörlichen äusseren Erfolge bedurfte, um die innere Opposition wenigstens notdürftig zum Schweigen zu bringen, befreundete er sich rasch mit der ihm von den mexikanischen Emigranten zugedachten Aufgabe, drüben "Ordnung zu machen". Glückte es ihm, in Mexiko die Republik durch die Monarchie zu verdrängen und einen von ihm abhängigen Herrscher einzusetzen, so schlug er mehrere Fliegen mit einer Klappe. Einmal zeigte er der Welt aufs Neue, dass er willens und fähig war, seine "Mission", die Bändigung der "republikanischen Anarchie", zu erfüllen; zum zweiten erschloss er den französischen Profitjägern ein an Ausbeutungsmöglichkeiten aller Art reiches Land. Unwiderstehlicher noch lockte ihn ein Drittes zu dem mexikanischen Streich: der nicht uneigennützig Wunsch, dem Bankhause Jecker & Co. die phantastischen Gauner- und Wuchergewinne zu sichern, die ihm ein mehr als schmutziges Anleihegeschäft mit einem Gegenpräsidenten hatte abwerfen sollen.

Da Mexiko 1861 die Zinszahlung seiner Auslandsschulden auf zwei Jahre einstellte, gelang es Napoleon III., England und Spanien als geschädigte Gläubigerstaaten zu gemeinsamen Vorgehen zu bewegen. Doch bald standen die französischen Truppen, wegen ihrer schwierigen militärischen Lage stets Verstärkungen heischend, allein auf dem fremden Boden. Das hielt den Habsburger nicht ab, mit seiner Charlotte freudetrunken herbeizueilen, als ihm eine von den Franzosen zusammengetrommelte, jeden Rechtstitels entbehrende "Volksvertretung" die Kaiserkrone anbot. Die nicht ausbleibenden sehr ernstesten Warnungen schlug er in den Wind, zog im Juni 1864 als Maximilian I. unter feierlichem Gepränge in die Hauptstadt Mexiko ein, stiftete Orden und Würden und schwelgte in fast kindlichen Vorstellungen über die Glanzrolle, die ihm beschieden sei. Befänge im dynastischen Dünkel, wähnte er, es genüge der gute Wille eines Hochgefürsteten, ein Volk glücklich zu machen. Diesen guten Willen glaubte er zu haben, aber auch der allerursprünglichste Tatsachensinn ging ihm ganz und gar ab. In seiner Verblendung sah er nicht einmal, dass er nichts anderes war als eine Puppe an den Drähten der französischen Machtpolitik. Jedem Einfluss unterliegend, schwankte er zwischen den Personen und Parteien hin und her und vermochte im Grunde niemanden zu gewinnen; einzig ein deutscher Dichtersmann, Friedrich Rückert, himmelte ihn in einem Dankpoem für einen Orden an:

Du bist der Neuzeit echter Sohn,
Herold der Weltreligion,
Und der gesetzt hat Deinen Thron,
Lässt fest ihn stehn und nicht im Sturme wanken.

Soweit Napoleon III. der war, der diesen Thron gesetzt hatte, entsprach die Wirklichkeit keineswegs der Reimerei. Denn allmählich fand der Franzosenkaiser ein Haar in der Suppe. Der liberalen Opposition lieferte das ungezählte Millionen verschlingende mexikanische Abenteuer ein immer zugkräftigeres Werbemittel, und die Vereinigten Staaten traten nach Abschluss ihres Bürgerkrieges mit der Losung "Amerika den Amerikanern!" täglich drohender gegen die Franzose in Mexiko auf. So kam am Ende die Weisung zum Abzuge der französischen Streitkräfte, und Maximilian blieb macht- und mittellos in einem Lande zurück, dessen Bevölkerung mit geringen Ausnahmen zur Republik und zu Juarez hielt und all die Jahre hindurch den Franzosen und "Kaiserlichen" durch schonungslosen Kleinkrieg die Hölle heiss gemacht hatte. Schon war das Schiff unter Dampf, das auch Maximilian in die Heimat tragen sollte, als er, wie oft einem Stimmungsumschwung nachgebend und in neue Illusionen verstrickt, sich mit einer Handvoll Getreuer und auch nicht Getreuer in die Festung Queretaro warf. Im Oktober 1865 hatte er ein Dekret verfasst und gezeichnet, das grausame Massenerschiessungen von Juarez-Anhängern nach sich zog. Als jetzt nach einundsiebzigjähriger Belagerung Queretaro, zum Teil durch Verrat, den Republikanern in die Hände fiel, wurde dem Habsburger jener Blutbefehl zum Verhängnis: Juarez stellte ihn, auch um ein Beispiel zu geben, ungerührt und gnadenlos samt zwei seiner mexikanischen Generale am 19. Juni 1867 vor die Flintenläufe des Standrechtspelotons. Schon vorher war Charlotte während einer Europa-Reise, auf der sie das französische Kaiserpaar vergeblich um Hilfe angefleht hatte, in die Nacht des Wahnsinns hineingeglitten.

Was, ausser uneinbringlichem politischem Ansehensverlust Napoleons III., von dem gesamten Spuk blieb, war das Gemälde, auf dem Manet die Hinrichtung Kaiser Maximilians festgehalten hat. Aber sicher bewegte den Meister des Impressionismus der Gegensatz und Einklang der Farben auf dieser seiner Leinwand mehr als das dargestellte Schicksal von Franz Josefs Bruder, das gewiss traurig, doch nicht im Sinne der antiken Tragödie tragisch gewesen ist.

Hermann Wendel.

Unser täglich Brot.^x

* SPD. In den Märkten Trajan's in Rom, die vor nicht langer Zeit erst freigelegt wurden, ist gegenwärtig eine internationale Ausstellung des Brotes zu sehen. Des richtigen täglichen Brotes, nicht des geistigen Brotes, das in Form von Büchern kurz vorher an der gleichen Stätte nach Art einer lärmenden Kirmes einer jährlich wiederkehrenden Bücherkirmes, reklamehaft dargeboten wurde. Das geistige Brot gibt sich streng national. Unser gewöhnliches tägliches Frühstücksbrot hat zwar auch oft genug die Tendenz zum nationalen Einschlag zollgeschützter Märkte, kann aber doch nicht gut umhin, von internationaler Geltung und Gleichheit Gebrauch zu machen.

Die tausende Probestücke vom Brot aller Länder der Welt passen gut in die se schmalen Gewölbehallen der Trajanischen Märkte. Denn immer waren dort schon im Altertum Verkaufsstände von Lebensmitteln aller Art. Es war der Engrosmarkt Roms, die riesige Warenbörse für Gemüse, Getreide, Fleisch und alle Landesprodukte. Bis in den ersten Stock hinauf sind diese Gewölbe gut erhalten. In den oberen Stockwerken waren die Büros der Handelshäuser, die auf der Warenbörse vertreten waren. Jetzt haben sich die Bäckermeister der ganzen Welt hier ein Stelldichein gegeben. Einen Kongress halten sie auch noch ab und beraten,

wie man am besten und billigsten mit den neuesten Maschinen Brot backen kann.

Die Mannigfaltigkeit der Formen und der Art des täglichen Brotes überrascht ungemein. Im Grunde ist es, von ein paar orientalischen und indischen Landstrichen abgesehen, immer wieder das gleiche Material, das zum Brotbacken verwandt wird. Aber die Form wechselt von Landschaft zu Landschaft. Schon Deutschland bietet, wenn man sein tägliches Brot in zwei Gewölbehallen hier und dort sieht, ein Beispiel für die unglaubliche Fülle der Formen. Andere Länder wetteifern mit ihm darin, auch wenn sie, wie Frankreich und Italien beispielsweise, nur weisses Weizenbrot kennen und von der würzigen Verführung herrlichen Schwarzbrot keine rechte Ahnung haben, es auf jeden Fall nicht essen. Für all diese Weissbroteser rangiert Schwarzbrot etwa auf der gleichen Stufe wie für uns andere Europäer jene flachen, halbgaren Fladen, die ähnlich wie die ungeäuerten Osterbrote der Juden aussehen, nur noch scheusslicher schmecken und doch das geliebte tägliche Brot der Einwohner in den meisten Ländern des nahen und fernen Orients bilden.

Manche Landstriche, wie etwa Sardinien, halten es für eine Vorbedingung, dass ihr tägliches Brot in einer wahrhaft kunstvollen Verflechtung, mit grosser Zier der Formen geboten wird, als ob Klöppelspitzenarbeit und nicht Brot zum Hineinbeissen verkauft werden soll. Wie kläglich sieht hingegen das Brot aus, das den Millionen verhungender Massen in China geboten wird! Und nicht einmal dieses klägliche Brot finden Millionen dort täglich.

Unser tägliches Brot - es lockt trotzdem in aller Vielfalt der Formen, in allen Ländern, aber fast ist es nicht mehr ein Gebet, fromm dahergesagt, lächelnd bald vergessen. Unser tägliches Brot - das ist ein Verzweiflungsschrei von Millionen geworden, überall in der Welt. Man sieht es nah wie auf dieser Weltausstellung, aber unerreichbar in verschlossenen Glaskästen, unerreichbar oft den wirklich Hungrigen.

SPD. Konsultation im Reichstag.^x Wenn ein Abgeordneter Arzt ist, dann hat er im Reichstag seine grösste Praxis. Im Vorkriegsreichstag war Abgeordneter Dr. Becker seines ärztlichen Berufes wegen von seinen Kollegen sehr geschätzt. Eines Tages kommt wieder einmal ein Abgeordneter zu ihm, klagt über Beschwerden im Rücken, und menschenfreundlich, wie Becker nun einmal ist, verschreibt er ihm ein kleines Rezept. Am andern Morgen findet der Patient auf seinem Pult eine Liquidation über zehn Mark für ärztliche Bemühungen. Das war dem Volksvertreter noch nicht vorgekommen. Er läuft schnurstracks zu dem Fortschrittler Albert Träger, der seines Zeichens ein Justizrat war, und erkundigt sich, ob er denn wirklich bezahlen müsse; er habe den Kollegen Becker doch nur so gesprächsweise gefragt. Aber der Jurist kommt zu dem Ergebnis, dass tatsächlich eine Konsultation vorliege und Becker berechtigt sei, dafür Bezahlung zu fordern. Der Abgeordnete ist wütend über diesen Bescheid, findet sich aber in das Unabänderliche. Am nächsten Tage hat er die ganze ärgerliche Geschichte schon vergessen, wird aber noch einmal daran erinnert. Auf seinem Abgeordnetensitze findet er nämlich eine Liquidation des Abgeordneten Träger über fünfzehn Mark für eine juristische Auskunft.

SPD. Farbenabscheu des Sperlings.^x Die Zeitschrift "Gartenschönheit" veröffentlicht die interessante Mitteilung, dass Sperlinge eine grosse Abneigung gegen die blaue Farbe haben. Man soll also Saaten vor Sperlingen dadurch schützen können, dass blaue Papierstücke oder Tücher an den entsprechenden Stellen des Gartens aufgehängt werden.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 50

Berlin, den 4. Juli 1932

Der Mietvertrag.^x

SPD. Markerts hatten während der ärgsten Wohnungsnot geheiratet. Wie glücklich waren sie, als sie endlich eine Wohnung gefunden hatten! "Wohnung" konnte man eigentlich diese elenden, finstern Löcher nicht gut nennen, die noch dazu in einem unglaublichen Zustande waren. Und sie zurechtmachen zu lassen, fiel dem Wirt nicht im Traume ein. Er tat noch, als geschähe ihm bitter unrecht, als die Mieter mit dem Einweisungsschein bei ihm vorsprachen. Wortlos legte er ihnen dann den ellenlangen vorgedruckten Mietsvertrag vor und war höchst ungehalten, als Franz Markert den Vertrag vor dem Unterschreiben erst einmal in aller Ruhe durchlesen wollte. Aber es war ja auch egal, ob man das Zeug durchlas oder nicht; durch das Paragraphengewirr konnte sich ein juristischer Laie, der nicht mit allen Hunden gehetzt ist, doch nicht hindurchfinden. Und selbst wenn man sich durch all die Paragraphen hindurchfrass, die alle nur dazu dienen, die Mieterrechte zu verkürzen, so brachte das auch keinen Gewinn: denn der Wirt lachte jeden höhnisch aus, der eine Abänderung des Formulars in einzelnen Punkten wünschte. So etwas kam ja damals garnicht in Frage, als die Herren Hausbesitzer auf so hohem Rosse sassen. Also unterschrieb man ohne viel Federlesen, damit man wenigstens ein Dach überm Kopfe hatte.

Wenig schön war es nur, dass es bald von diesem Dache höchst unangenehm zu tröpfeln begann, sodass die paar Möbel, die die Beiden sich mit Ach und Krach angeschafft hatten, sehr hässliche Stockflecke bekamen. Markert wandte sich deshalb an den Verwalter. Der hatte es zwar höchst eilig, die Miete am Ersten einzuziehen; aber zu Reparaturen liess er sich umso mehr Zeit. Der arme Hauswirt, der im teuren Villenviertel seine hochherrschaftliche Wohnung von den Erträgen des Arbeiterzinshauses aushielt, hatte mit Dachreparaturen, die Geld kosten sollten, nicht gern etwas zu tun. Wenn solche Wünsche von den Mietern kamen, so fasste er das als persönliche Kränkung auf und schimpfte weidlich über die Begehrlichkeit der "armen Leute".

Als nun Markert den Verwalter mehrmals vergeblich wegen der Reparatur gemahnt hatte, kam ihm die Sache zu dumm vor, und er beschloss, die Miete zurückzubehalten, um so wenigstens einen Druck auf den Wirt ausüben zu können. Doch da hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht, oder besser: ohne das Mietsvertragsformular. Da stand ja im Artikel 20, am Schlusse der letzten Seite, dass Aufrechnungen und Zurückbehaltungsrechte, die dem Mieter nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch zustehen, ausdrücklich ausgeschlossen sind. Also der Mieter, der entgegen den Bestimmungen von seinem Rechte Gebrauch macht, setzt sich damit formell ins Unrecht, weil er gegen die von ihm unterschriebenen Formularbestimmungen verstösst. Praktisch hat das zur Folge, dass der Wirt, der die zurückbehaltene Miete einklagt, den Prozess gewinnen kann, auch wenn er seinen Pflichten als Vermieter nicht nachgekommen ist. Dem Mieter bleibt es dann überlassen, einen eigenen Prozess wegen der Reparaturen anzustrengen. Das ist natürlich viel umständlicher als die Ausübung des Zurückbehaltungsrechts. Daher schrecken besonders die ärmeren Mieter davor zurück, was wiederum für die Wirte ein umso grösserer Anreiz zum Ausschluss der gesetzlichen Mieterrechte ist.

Das ist aber nicht der einzige Nachteil der Formularverträge. In den meisten steht auch, dass der Mieter, der nur eine Mietsrate nicht pünktlich

zahlt, sofort exmittiert werden kann. Unter der Herrschaft der Mieterschutzbestimmungen konnten die Wirte zu ihrem grössten Aerger von dieser menschenfreundlichen Bestimmung keinen Gebrauch machen. Je mehr aber der Mieterschutz abgebaut worden ist, desto grösser wird auch der Kreis der Mieter, die von dieser unerbörten Brutalität betroffen werden können.

Wenn man sich so einen Mietsformularvertrag durchsieht, dann muss man feststellen, dass er lediglich dazu dienen soll, dem Mieter die Rechte zu rauben, die ihm das gewisse nicht allzu soziale Mieterrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs zubilligt.

Heute ist nun der Zeitpunkt gekommen, gegen die Tyrannei der Formularverträge erfolgreich anzukämpfen. Unter den Mietern der grossen Wohnungen von vier und mehr Zimmern gibt es schon eine ganze Reihe, die bei Abschluss eines neuen Mietsvertrags die Unterschreibung des vorgedruckten Mietvertrags ablehnen und stattdessen vereinbaren, dass das Mietsverhältnis nach den dem Mieter viel günstigeren Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs zu regeln ist. Bei der augenblicklichen Konjunktur können auch die Mieter der Klein- und Mittelwohnungen das gleiche Verfahren wählen, ohne dass der Wirt deshalb den Abschluss des Mietsvertrages verweigern wird. Demnach ist ratsam: nur Abschluss des Mietsvertrages aufgrund der Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs und Verweigerung der Unterschrift unter einen Formularmietsvertrag, der von diesen Bestimmungen weitgehend abweicht, unter allen Umständen aber Durchstreichen der Bestimmungen über den Ausschluss der Aufrechnung und über das Exmissionsrecht. (Nach dem BGB § 554 hat der Vermieter das Recht zur sofortigen Kündigung, wenn der Mieter für zwei aufeinander folgende Termine mit der Mietszahlung im Verzuge ist.)

Tardy.

Fensterln verboten!^x

SPD. Das Fensterln ist im bayerischen Oberland eine alteingewurzelte Gepflogenheit. Es gehört zum dörflichen Leben, wie das Amen zur Kirche. In der Stadt schlendern die liebesdurchglühten Jünglinge mit "Ihr" in den abendlichen Stadtwald oder in sonstige Grünanlagen, möglichst weit weg von der nächsten Laterne, und im bayerischen Dorfe sagt der Bursch zu seinem Dirndl: "Heint auf d' Nacht kemm i!" Und wenn's dunkel ist, legt er die Leiter ans Kammerfenster und steigt bei seiner Angebeteten ein. Das ist etwas ganz Selbstverständliches und niemand nimmt daran Anstoss.

Nur der Hofbauer von Schnepfenbach hat das Fensterln nicht leiden können. Er war Wittiber und ein alter Grantlhuber. Seine 65 Jahre hat er wohl schon auf dem Buckel gehabt, und mit dem Weibsvolk hat er nichts mehr im Sinn. Aber zum Haushaltführen muss er doch Eine haben. Das war die Zenzl. Die hantiert bei ihm in Küche und Stall herum und hält das Sach gut beisammen. Er war soweit ganz zufrieden mit ihr. Nur hat sie's mit den Hurschen im Dorf gehalten und die Burschen mit ihr. Die Zenzl war nämlich ein ganz handfestes Stück Weib, so hoch in den Neunundzwanzigern. Und Abends, wenn's dunkel war, da ist ab und zu einer zu ihr ans Kammerfenster gekommen. Das hat den Hofbauernarg verdrossen. Aber so oft er's der Zenzl auch untersagt und dabei auf das liebliche Weibsvolk geschimpft hat, es ist halt immer wieder einmal vorgekommen

Weil nun alles nicht hat fruchten wollen, hat sich der Hofbauer eines schönen Abends auf die Lauer gelegt. Im Hof hinterm Holzstoss ist er gestanden, und in der Hand hat er einen handfesten Haselnusstecken gehabt. Und richtig, da schleicht was über'n Hof. Im Mondlicht hat er ihn sogar genau erkannt. Der Sepp war's vom Gschwandnerbauer. Eins, zwei, drei, hat der die Leite von

der Stallwand weggeholt und bei der Zenzl ans Kammerfenster angelegt. Wie ein Wiesel ist er dann raufgestiegen. Aber der Hofbauer, nicht faul, springt hinter seinem Hozstoss vor, zieht unten an der Leiter, und holterdipolter purzelt der Sepp runter. Dann hat's was mit dem Haselnussernen gegeben, und der Sepp hat zugeschaut, dass er aus dem Hof kommt. Das Fensterln war ihm für heute vergangen.

"Rache ist Blutwurscht", denkt der Sepp und macht sich einen Kriegsplan, in den er nur den Loisl, seinen Freund, einweiht. Gleich drei Tage später führen die zwei Burschen ihren Racheplan an.

Die Zenzl muss jeden Abend für den Bauern das Bier beim Unterwirt holen. Der Sepp und der Loisl passen die Zenzl ab, und der Sepp verwickelt sie in ein Gespräch und sagt: "Geh, gib dem Loisl den Masskrug; der kann derweil das Bier für dein' alten Grantlhuber hol'n!" Das geschieht auch, und der Sepp erzählt der Zenzl sein Missgeschick von jenem Abend, da er zum Fensterln gekommen war. Der Loisl aber hat in das Bier eine kräftige Portion Rizinusöl getan und dann den Masskrug der Zenzl wieder hingereicht. Die hat keine Ahnung davon, was die zwei Haderlumpen vorhaben, und stellt dem Bauern das Bier auf den Tisch, wie er's zum Abendessen gewöhnt ist. Der Bauer isst und trinkt und merkt nichts.

Es dauert nicht lang, da geht er in die Kammer und legt sich zu Bett. Aber das Rizinusöl ist nicht umsonst im Bier gewesen. Jetzt fängt's an, im Bauch des Hofbauern zu romoren, und schliesslich treibt's den Bauern raus. Im Hemd, nur ein paar Schlappschuh' an den Füssen, rennt er die Treppe runter und auf den Hof, allwo er mit Müh' und Not das kleine Häusel erreicht, das neben der Mistgrube steht.

Auf diesen Augenblick haben der Sepp und der Loisl nur gewartet. Sie kriechen aus ihren Verstecken hervor und riegeln das Häusel von aussen zu. Dann vernägeln sie zur grösseren Sicherheit die Türe noch mit Latten. Das Häusel selber hatten sie schon in der Nacht vorher so zugerichtet, dass man es leicht wegheben konnte. Jetzt noch schnell rechts und links ein paar kräftige Holzklötze angeschraubt, hüben und drüben je eine Stange unter die Klötze geschoben, und die Sänfte ist fertig.

Drinne schreit der Hofbauer, was das Zeug hält. Aber der Sepp und Loisl sind heute taub. "Ho=ruck", ruft Sepp, und kernfeste Bauernburschenarme heben das Häusel in die Höhe und tragen es durch das abendstille Dorf hinaus aufs Feld. Weit draussen vor dem Dorfe haben sie den Hofbauern in seinem Häusel auf einen frischgepflügten Weizenacker abgestellt. Es war Ende April, und da sind die Nächte im bayrischen Oberlande noch sakrisch kalt.

Die zwei Burschen haben dem alten Grantlhuber noch recht viel Vergnügen für die Nacht gewünscht und sich dann verzogen.

Der Hofbauer hat gerüttelt und gepolttert und geschrieen und lamentiert, aber gehört hat ihn niemand. Wer soll denn so spät noch auf den Acker kommen! Erst in der Früh, wie die ersten Leut' wieder zur Arbeit aufs Feld gekommen sind, haben sie den Bauern rumoren hören. Das hat eine ganze Weile gedauert, bis sie das Häusel aufgebrochen haben; so gute Arbeit haben die zwei Halldri gemacht.

Eine Gaudi war's schon, wie der Hofbauer dagestanden ist, im Hemd und mit den Schlappschuhen, und gebebbert hat er wie Espenlaub. Einer ist dann in seinen Hof gelaufen und hat Kleider geholt, und der Hofbauer ist ohne Schaden davon gekommen. Aber im Dorf hat er sich lange nicht sehen lassen dürfen. Ueberall hat man ihn geneckt und ihn von da ab nur noch den Sch...häuslbauern genannt.

+ + +

Die Sach' hat aber noch ein gerichtliches Nachspiel gehabt. Der Sepp und der Loisl sind vor dem Kadi gekommen wegen Freiheitsberaubung und groben Unfugs. Aber der Herr Richter und die Schöffen haben so viel lachen müssen über

über das nächtliche Abenteuer, und der Sepp hat so treuherzig erzählt, dass das nur ein Denkkzettel gewesen sei, weil der Hofbauer das Fensterln hat verboten wollen, "wo das doch ein uraltes Recht von uns Buam is", dass aus der Sach' nicht gar viel herausgekommen ist. Von Freiheitsberaubung war keine Rede mehr. Nur 14 Tage Gefängnis hats halt doch gegeben wegen groben Unfugs. "Die sitz' ich mit einer Backe ab", soll der Sepp gesagt haben, weil ihm der Spass das wert gewesen ist.

Der Hofbauer aber hat sich seitdem nicht mehr darum gekümmert, wer zu seiner Zenzl ans Kammerfenster kommt.

Fix.

Frauen werden vergeben.^x

SPD. Tief im Dickicht lebten sie, versteckt wie scheue Tiere, die Lippen negerinnen. Sie waren nur noch wenige ihres Stammes; sie standen auf dem Aussterbeetat, ohne es zu ahnen. Sie lebten bescheiden und beschaulich, wussten nichts von der Welt und ihren Nöten, konnten die Erde nicht aufteilen in geographische Grenzen, nationale Interessensphären und Kulturzirkele. Sie pflegten den Pflöck in ihren Lippen, der ihnen das Essen und das Sprechen fast zur Unmöglichkeit machte; sie trainierten ihre Lippenränder zur immer grösseren Weitungsmöglichkeit, und schliesslich umschlossen sie eine Holzscheibe von Kompottellergrösse.

Vor langen, langen Zeiten jagte man ihre Stammesvorfahren wie das Wild. Andere Stämme hatten sich sesshaft gemacht und brauchten die menschliche Arbeitskraft, um das Land urbar zu machen. Sie rissen die Schwachen aus ihren Hütten und von ihrer Familie, machten sich ihre Muskelkraft zunutze, liessen sie für sich arbeiten, und der Sklavenhandel wurde ein ertragreiches Geschäft. Natürlich für den, der ihn betrieb, und nicht für den, der verschachert wurde. Die überfallenen Neger hatten nicht genügend Kraft zur Abwehr. Da nahmen sie ihre Zuflucht zur List und verunstalteten ihre Frauen, damit sie nicht die Beute fremder Menschenräuber würden. Sie durchbohrten schon in allerfrühester Jugend den Mädchen die Lippen, zwängten einen Pflöck hinein und ersetzten ihn nach und nach durch einen immer grösseren. So konnte die erwachsene Frau unmöglich einen Mann küssen, und schön war sie auch nicht; im Gegenteil, sie war derart entstellt, dass jeder Mensch, der nur ein wenig Schönheitsgefühl hatte, sich entsetzt von ihr abwenden musste. Auf diese Weise behielten die vom Sklavenhandel bedrohten Neger ihre Weiber.

Es kamen andere Zeiten, aber der Pflöck verschwand nicht mehr aus den Lippen dieser Negerinnen. Er hatte zwar längst seine Bedeutung verloren; er wurde zur Narrheit; aber die hielt sich, denn sie wurde zur Mode. Und Mode wurde Sitte und Gesetz, und heute gehört der Lippenpflöck zu den nationalen Belangen dieses eigenartigen Negerstammes.

Doch heute jagt nicht mehr der Schwarze den Schwarzen. Heute steht der Weisse als Gottheit über allen Dunkelhäutigen. Er zivilisiert sie; er zwingt ihnen europäische Probleme auf und sperrt sie in seine Fabriken, Er lässt die Rohstoffe am Orte der Erzeugung verarbeiten. Der Neger schuftet für eine Mark den Tag, und die weissen Arbeiter gehen in ihren Heimatländern in Millionenheeren in die Hölle der Arbeitslosigkeit.

Wir Weissen kommen uns immer gefühlstark vor, wenn wir in der heutigen technisierten Zeit ein völkerkundliches Interesse betonen. So holte man die Lippen negerinnen, die letzten ihrer Art (weil Frankreich die merkwürdigen Verschönerungsmassnahmen verbot), nach Europa. Sie hatten es bald erfasst, dass

sie als Schauobjekte etwas auf sich zu halten hatten, und putzten andauernd ihre Lippenränder mit Lumpen. Sie putzten sie so schön blank, wie die saubere Hausfrau den Messingkran der Wasserleitung. Man schleifte die Lippennegerinnen von Ort zu Ort, und die Europäer sahen sie an und priesen die eigene Zivilisation. Auf die Lippennegerinnen sausten die Wunder Europas nieder. Sie sahen sich und ihre Lippenpflockkolleginnen in den Zeitungen abgebildet, ohne zu wissen, was eine Zeitung bedeutet. Sie erblickten die farbigen Lichtreklamen und erschauerten vor den neuen bunten Wundern des Himmels. Sie warfen den Kopf in den Nacken, starrten die Häuser an und dachten, sie seien aus diesem sonderbaren Stadtboden gewachsen, der keine Erde kennt. Auf den Schauplätzen erblickten sie auch dann und wann Bäume. Aber die sahen unwirklich aus, hatten nichts von dem Geheimnis und dem Schrecken der Wälder an sich, die sie kannten. Die Lippennegerinnen waren angefüllt vom Erzählenkönnen. Vielleicht würde daheim, in der Mitte ihres Stammes, eine von ihnen zur Sprachschöpferin primitiver Art. Aber für sie gibt es kein Nachhausekommen. Man verfrachtet sie in Dampfbüsen, Ozeanriesen und Automobilen. Es geht weiter, immer weiter in den Verdienst hinein für ein paar Unternehmer.

Gegenwärtig sind die Lippennegerinnen die Saisonmode in Amerika. Doch der Mensch neidet sich nie das Leid, dafür aber stets die Triumphe. Der Siegeszug der Lippennegerinnen verläuft deshalb nicht in friedlichen Bahnen. Nicht etwa, dass sie sich untereinander zanken! Wie kämen sie dazu! Sie sind heimwehkranken Wesen, die sich aneinander schmiegen. Jedoch die weissen Unternehmer kennen Kontrakte und Vertragsklauseln und unterschiedliche Auslegungen von Gesetzen. Und zur Zeit verklagt der bekannte amerikanische Showman Hugh W. Fowzer den andern bekannten Showman John Ringling, weil der die Ubangi-Lippennegerinnen in seiner Schau hat. Fowzer behauptet, durch Vermittlung der französischen Regierung die Lippennegerinnen vom Kongo gebracht zu haben. Er hat beim Gericht entsprechende Dokumente hinterlegt und verklagt John Ringling auf 75000 Dollar Schadenersatz. Ferner weist er nach, dass die beiden Manager Lew Dufour und Terry Turner von ihm nur angestellt und daher nicht berechtigt gewesen sind, mit Ringling den Abschluss zu tätigen und die Lippennegerinnen zu vergeben.

Ein Glück, dass die gesamte Erde sich zivilisiert! Tief im dunklen Erdteil jagt heute nicht mehr der Schwarze dem Schwarzen. Ueber ihm steht, als Schicksal bestimmende Gottheit, der weisse Kapitalist. Der ist die personifizierte Kultur, und er sorgt für Recht und Ordnung, läuft vor Gericht und verklagt seinen Konkurrenten auf mehr als 300 000 Mark - in Buchstaben: dreihunderttausend Mark - Schadenersatz, wenn ein Unbefugter unrechtmässig - Frauen verzeigt.

Erna Büsing

Eine Filmstatistin errötet...^x

Von A.L. Woodridge (Hollywood).

SPD. Ein Zirkusclown zeigte einem schwerfälligen Elefantenwärter ein paar Tanzschritte und verhalf ihm damit zur Berühmtheit. Der Kaiser von China starb, und sein Tod war die Ursache, dass ein junger Offizier der amerikanischen Armee einer überaus erfolgreichen Filmlaufbahn entgegenging. Ein schüchternes Mädel hustete, während der Regisseur eine Szene erklärte, und errötete aus Verlegenheit, als der Gestrenge sie missbilligend anblickte. Aus diesem Grunde ist sie heute ein Filmstar.

Das sind keine Fabeln, sondern Tatsachen - Wendepunkte im Leben Wallace Beerys, Lewis Stones und Norma Shearers. Und in vielen anderen Fällen waren ähnliche Zufälle für die Laufbahn bekannter Filmdarsteller entscheidend.

Der Elefantenwärter des Ringling-Wanderzirkus sah neugierig einem Clown zu, wie er Tanzschritte im Ring einübte. "Versuchen Sie es doch auch!" sagte der Clown und zeigte dem jungen Manne die Grundbegriffe des Steptanzes. Der Elefantenwärter fand sie nicht allzu schwierig. Er hiess Wallace Beery und ist heute der vollendetste Verbrecherdarsteller des amerikanischen Films. Er war in Kürze ein guter Tänzer und wurde auf Grund dieser seiner Fähigkeit von der Metro-Goldwyn-Mayer-Filmgesellschaft engagiert; seine erste Rolle war - die eines schwedischen Stubenmädchens in einem Grottesklustspiel.

Lewis Stone war ein junger Offizier der amerikanischen Armee und sollte nach Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges verabschiedet werden. General Homer Lee, ein Mann mit ausgebreiteten internationalen Beziehungen, schlug ihm vor, in die chinesische Armee einzutreten. Der junge Kaiser von China wollte amerikanische Offiziere zur Ausbildung einer modernen chinesischen Armee heranziehen und bot gute Bezahlung. Stone willigte ein, als Major in die chinesische Kavallerie einzutreten. Da starb der junge Kaiser. Die alte Kaiserin-Witwe glaubte nicht an moderne Armeen - Männer mit grossen feuerspeienden Maschinen würden die Dämonen beleidigen. Stone sah sich nach einem andern Posten um. Die junge, aufstrebende Filmindustrie lockte: der Film bekam einen Schauspieler; die chinesische Armee verlor einen fähigen Offizier.

Norma Shearer kam aus Kanada in die Vereinigten Staaten und arbeitete als "Extra" beim Film. Sie war ein schüchternes Mädel. Ein Regisseur hielt gerade den Statistinnen einen Vortrag, als Norma Shearer husten musste. Der Regisseur blickte sie, geärgert durch die Störung, tadelnd an, und sie wurde aus Verlegenheit blutrot. Dadurch wurde der Regisseur auf Norma Shearer aufmerksam; denn eine errötende Frau in Hollywood ist etwas sehr Ungewöhnliches. Sie bekam eine Rolle und betrat so den Weg zum Filmstartum.

Buster Keaton versuchte einmal, auf Fatty Arbuckle's Zweirad zu fahren, und fiel herunter. Seine unbewegte Miene beim Fall eröffnete ihm den Eintritt ins Filmreich. Ramon Novarro wurde von Regisseur Pinney Earle unter der ausdrücklichen Bedingung engagiert, dass er nur Anspruch auf Bezahlung habe, wenn der Film Erfolg habe. Das war nicht der Fall. Aber sein anderer Regisseur, Rex Ingram, wurde dadurch auf Novarro aufmerksam; er gab ihm eine Rolle in dem Film "Der Gefangene von Zenda", der Ramon berühmt machte. Reginald Denny war der beste Boxer in der Luftstreitmacht der Vereinigten Staaten während des Weltkrieges. Diese eine Boxfertigkeit verhalf ihm zum Startum - sein Auftreten in dem Film "Lederne Fäuste" war der Beginn einer überaus erfolgreichen Laufbahn. Joan Harlow wurde von ihren Mitschülerinnen in Kansas City gehänselt, weil sie schon von Kindheit an fast weisse Haare hatte. Heute ist sie als "die Platinblonde" in der ganzen Welt berühmt.

SPD. Die Wanzenspinne.^x In einigen Gegenden Griechenlands, besonders in verschiedenen Barackenlagern in der Umgegend von Athen, herrschte eine Zeitlang eine solch ausserordentlichen Wanzenplage, dass der Aufenthalt in den Gebäuden dieser Gebiete nahezu unmöglich wurde. In der letzten Zeit soll aber die Ungezieferplage bedeutend zurückgegangen sein. Die Bewohner der betroffenen Häuser verdanken diese Erleichterung ihres Dasein einer wanzenfressenden Spinne, die in grossen Scharen auftrat. Täglich bis zu 40 Wanzen soll jede Spinne vertilgen können, trotzdem sienur eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Zentimetern hat.

Wer erst Geld und dann Verstand hat, wird nicht lange Herr seines Geldes
Englisches Sprichwort.